Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

33–34/1990 16. August 158. Jahr

Für eine neue Busskultur
Eine Buchempfehlung von
Stephan Leimgruber 461

Für die Priester beten
Eine Besinnung von
Eugen Frei 462

Der «Katholische Literaturstreit» im frühen 20. Jahrhundert (2) Wie die Inferioritätsdebatte zur Literaturdebatte führte und wie diese – auch unter schweizerischer Beteiligung – geführt wurde; der 2. Teil eines Beitrages von
Manfred Weitlauff 464

Aktuelle Fragen vor dem St. Galler Priesterrat Es informiert
Arnold B. Stampfli 470

Amtlicher Teil 471

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Einsiedeln: Schmerzensmann (Ende 17. Jahrhundert, 82 cm hoch, aus der Sammlung des Klosters)

Für eine neue Busskultur

Angesichts der mannigfachen Problemherde rund um das Busssakrament – «Erdrutsch» bei der Beichte, Generalabsolution, drohender Formalismus bei der Bussfeier, Kinderbeichte – ist es wohltuend, in der Frankfurter pastoralliturgischen Dissertation «Busse als ganzheitliche Erneuerung»[1] von Hansjörg Vogel grundlegende Perspektiven einer neuen Busskultur[2] entdecken zu können. Dabei erweist sich der schweizerische Zuschnitt der von den Professoren P. Ludwig Bertsch SJ und P. Medard Kehl SJ begleiteten Arbeit insofern spannend, als die erarbeitete Umkehrtheologie mit den Bildungsunterlagen des Fastenopfers konfrontiert wird.

Ausgangspunkt der Arbeit bildet die aus dem Missionsjahr der schweizerischen Jugendverbände 1960/61 gewachsene Praxis des Fastenopfers, die als Phänomen in ihrem Ursprung und in ihrer geschichtlichen Entwicklung über drei Jahrzehnte hin dargestellt wird (Kapitel 1; Liste der Jahresthemen und Zielpapiere im Anhang). Die ursprünglichen Anliegen der Initiatoren (vor allem Meinrad Hengartners und Walbert Bühlmanns OFMCap) zielten auf eine Vertiefung des traditionellen Missionsverständnisses, auf die Schaffung eines neuen Geistes der Quadragesima und auf die engere Verbindung von Glaube und Leben. Mit einer bloss äusserlichen Sammelaktion wollten sie sich nicht begnügen. Vielmehr bemühten sie sich um eine geistige Fundamentierung des Fastenopfers unter dem Leitmotiv «Wir teilen», die im christologischen und eucharistischen Signet des im Kreuz geteilten Brotlaibes zum Ausdruck kam und weiterhin kommt.

Im zweiten methodologischen Kapitel diskutiert Hansjörg Vogel das *Theorie-Praxis-Problem* in der Praktischen Theologie; er lässt sich inspirieren von der Befreiungstheologie Lateinamerikas mit dem charakteristischen Dreischritt «Sehen-Urteilen-Handeln» und wählt das handlungstheoretische Modell von J. Heinrichs, angewandt auf die Struktur des Glaubens und der Umkehr, als roten Faden für die Kapitel drei bis sechs. Danach ist jedes menschlich-sinnvolle Handeln durch vier unableitbare, interdependente Elemente bestimmt: a) durch sein *Wovonher* im Subjekt des Glaubens bzw. der Umkehr, b) durch sein *Woraufhin* im Ziel der Umkehr, c) durch das *Medium* – hier die Kirche als Raum der Umkehr – und d) durch den *Gehalt* – hier die Diakonie. Kurzgefasst lautet der theologische Gedankengang so: «Der in der persönlichen und sozialen Sünde verstrickte Mensch kehrt in und mit der Kirche um zur Teilhabe am Auferstehungsleben Jesu Christi, und zwar in der Weise der missionarischen Diakonie» (S. 57).

Personales und strukturelles Sündenverständnis

Zur neuen Busskultur gehören die sensible Wahrnehmung und das Eingeständnis der personalen und strukturellen Sünde (Kap. 3). Der Schlüs-

sel zum theologischen Sündenverständnis liegt für den Autor im Zusammenhang zwischen der Schuld- und Gottesfrage, also nicht in einem legalistischen Sündenbegriff, sondern in einer «Kommunikationsstörung oder gar einem Kommunikationsabbruch mit Gott» (S. 63). Die wiederum von der Befreiungstheologie thematisierte soziale oder strukturelle Sünde steht zwar dem einzelnen gegenüber und kristallisiert sich in ungerechten Strukturen; sie entlässt ihn aber nicht aus seiner Verantwortung, die auch eine «Gestaltungsverantwortung» ist und die dazu aufruft, das private Verantwortungsfeld zu erweitern (S. 76). Die entsprechende «Kultur der Vergebung» (S. 92) heilt folglich nicht nur die Schuld des Sünders, sondern ebenso die Strukturen, indem sie solidarische Gemeinschaft zur Optimierung der Strukturen in Kirche und Welt stiftet. Das Aufspüren personaler Schuld und struktureller Verantwortung ermöglicht Umkehr.

Hinkehr zur mystischen Verbindung mit Jesus Christus...

Hansjörg Vogel versteht Busse als ganzheitliche Erneuerung. Sie darf sich nicht wie die frühere Bussauflage in drei Ave-Maria oder Almosen-Geben erschöpfen, sondern ist grundsätzlich ausgerichtet auf eine mystische *Teilnahme am Leben des gekreuzigten und auferstandenen Christus* (Kap. 4). Busse zielt auf ein Leben aus der Osterwirklichkeit und hat ihren liturgischen Anhalt speziell, aber nicht ausschliesslich, in der österlichen Busszeit. Die Fastenzeit mit den spirituellen Schwerpunkten der Tauferinnerung und der Vorbereitung der Feier des Paschamysteriums ist gleichsam die Zeit der «Jahresexerzitien für die ganze Kirche» (S. 103). Sie steht nicht mehr einseitig im Zeichen des Leidens Christi, sondern ist erfüllt vom «hellen Klang der österlichen Hoffnung» (S. 101), die eine Umkehr in allen Lebensbereichen impliziert und aus der die christliche Freiheitsgeschichte im individuellen und strukturellen Bereich entspringt. Sie ist heute angewiesen auf ein Klima der Umkehr; sie eröffnet neuen Lebensraum und orientiert sich an postmateriellen Werthaltungen wie soziale Gerechtigkeit, Selbstbegrenzung, Lebensförderlichkeit und Friedensfähigkeit sowie an nichtherrschenden Tugenden wie Kontemplation, Dankbarkeit, Zärtlichkeit, Freude, Sympathie, Leidensfähigkeit, Freundlichkeit und den Fähigkeiten zu trauern und Angst einzugestehen (S. 107). So werden die Umkehrbemühungen des Menschen, die stets Antworten auf Gottes Gnadenhandeln sind, vom Ostergeheimnis geprägt und im Triduum Paschale liturgisch gefeiert, woraus sie Kraft für das christlich-gemeinschaftliche Leben schöpfen. Privilegierter Ort des Umkehrprozesses ist die Kirche (Kap. 5) als sozialer Lebensraum und als Heilssakrament für die Welt. Ziel kirchlichen Umkehrhandelns sind Schalom und Kenose zu den Armen, und ihre Kennzeichen sind Gesprächsfähigkeit, Begegnungsfreude, Lern- und Versöhnungsbereitschaft.

... realisiert in der Diakonie

Schliesslich erhält die persönliche und kirchliche Umkehr ihre konkrete Gestalt in der Diakonie (Kap. 6), deren Grundlage in Jesus, dem «Urmissionar Gottes» (S. 130) und seinem Dienst an der Versöhnung zu sehen ist. Er hat die Hilfsbedürftigen vom Rand in die Mitte gestellt und in Tod und Auferstehung letzte Solidarität mit ihnen gezeigt. – Der Verfasser sieht die Diakonie in innerem Zusammenhang mit den beiden anderen Grundfunktionen der Kirche (Martyrie und Liturgie) und plädiert dafür, dass sich die verbandliche Diakonie und die politische Diakonie (nach H. Steinkamp) gegenseitig ergänzen. Dabei sollen folgende Grundsätze gelten: von der occasionalistischen Hilfe zu einer integrativen Caritas; von der Delegation der Diakonie an Fachleute zu echter Betroffenheit aller («allgemeiner Diakonat aller Gläubigen») (S. 142), und von der helfenden Alibiübung zum

Pastoral

Für die Priester beten

Im Monat August lädt der Papst zum besonderen Gebet für die Priester ein.[1] Zu diesem Thema kam mir gerade zur rechten Zeit eine Mitteilung in der bekannten Wochenzeitschrift «Christ in der Gegenwart» unter die Augen (Nr. 31, 5. August 1990, S. 256). Danach sind der Dokumentarfilme-Macher Peter Kropf und der Stuttgarter Pfarrer Michael Graff mit der Aufgabe beschäftigt, eine halbstündige Fernsehsendung vorzubereiten, in der Seelsorger, die selbst Seelsorge benötigt und gefunden haben, zu Worte kommen sollen. Die beiden Autoren denken insbesondere an vier Problemkreise: Zölibat-Ehe, Suchtprobleme (Alkohol), seelische Krankheit, Glaubenskrise. «Der Dokumentarfilm soll nicht Neugierde befriedigen, sondern den Blick schärfen für die Menschlichkeit derjenigen, die anderen helfend zur Seite stehen.» Dazu sollen auch Lösungswege dokumentiert werden.[2]

■ Menschen wie alle

Früher wäre die Abhandlung eines solchen Themas in aller Öffentlichkeit unmöglich gewesen. Man hätte es wohl als Angriff auf die Kirche und auf die Priester aufgefasst. Priester hatten Vorbilder zu sein. Wehe, wenn einer versagte, dann wurde er möglichst weit weg in die Verbannung geschickt. Doch seit dem Konzil haben in Europa und Amerika Tausende von Priestern wegen des für sie nicht mehr tragbaren Zölibats und wegen vieler anderer Gründe ihren Beruf aufgegeben. In der Anglikanischen Kirche spricht man von einem nicht kleinen Prozentsatz homosexueller Pfarrer. Nicht erst seit Drewermann weiss die Öffentlichkeit, dass die Priester Menschen sind, die es oft schwer haben, mit sich selbst und mit den eigenen Misserfolgen, mit den Mitmenschen und mit neuen gesellschaftlichen Situationen fertig zu werden.

Bei allen Übertreibungen und Einseitigkeiten – man entdeckt die Priester als Menschen in ihrer ganzen Bedürftigkeit. Sie sind nicht einfach die Überflieger aus irgendeiner

[1] *Gebetsintention des Papstes* für den Monat August: Dass es den Priestern gelinge, in den Schwierigkeiten des Alltags die Weihegnade zu erneuern.

Gebetsintention der Schweizer Bischöfe für den Monat August: Für die Frauen, die bei Priestern den Haushalt führen.

[2] Personen, die zu diesem Thema etwas beizutragen haben, sind eingeladen, sich bis Ende August bei den beiden Autoren zu melden.

Teilen. Christliche Diakonie soll zum Ferment gesellschaftlicher Veränderung werden. Nach der Auflösung der ersten Ehe zwischen Thron und Altar soll sich das kirchlich-diakonische Handeln mutig mit dem sozialen Handeln des Staates in einer «Zweit-Ehe» vermählen (S. 136).

Die kenntnisreiche, sorgfältig angefertigte und durchdachte Arbeit ist hier nur skizziert worden.[3] Sie verdient viele interessierte Leserinnen und Leser.

Stephan Leimgruber

Stephan Leimgruber, habilitierter Theologe, ist Religionslehrer an der Kantonsschule Solothurn und Lehrbeauftragter am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern (KIL)

[1] Hansjörg Vogel, Busse als ganzheitliche Erneuerung. Praktisch-theologische Perspektiven einer zeitgemässen Umkehrpraxis. Dargestellt am Fastenopfer der Schweizer Katholiken (Praktische Theologie im Dialog, Band 4), Universitätsverlag, Freiburg 1990, 257 S.

[2] Unter Busskultur versteht der Verfasser «die Gesamtheit von Haltungen und Akten der kirchlichen Gemeinschaft, die eine vertiefte Glaubenspraxis und einen konstruktiven Umgang mit menschlicher Schuld und Sünde ermöglichen» (ebd., 14, Anm. 10).

[3] Hansjörg Vogel weiss um den Umstand, dass das Fastenopfer der Schweizer Katholiken auf ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen ist und deshalb keine jeweils einheitliche Grundkonzeption vorlegen kann. Dennoch moniert er Treue zur ursprünglichen Absicht der Initiatoren, nämlich die Fastenzeit mit neuem Geist zu erfüllen. Sie soll eine «Zeit der religiösen Einkehr und Besinnung» sein (S. 205) und von der Osterwirklichkeit gespeist werden. Er kennt die Kritik am Fastenopfer betreffend einseitig politischem Kurs und vernachlässigter religiöser Dimension (S. 175), die nur teilweise durch Gegenbeispiele (theologische Grundlagen, Hungertuch, Kreuzweg) entkräftet werden kann. In bezug auf den Sündenbegriff stellt er in den Unterlagen bis 1970 eine personalistische Verkürzung fest. Erst seit 1974 fanden die gesellschaftlichen und strukturellen Dimensionen Eingang. Zudem wünscht der Autor einen expliziteren Umgang mit den Begriffen Sünde und Umkehr (S. 188) und fragt nach der Trägerschaft des Fastenopfers, welche eigentlich die ganzen Gemeinden sein sollten. Hansjörg Vogel begrüsst die Zusammenarbeit des Fastenopfers der Schweizer Katholiken mit «Brot für Brüder» als Form zwischenkirchlicher Umkehr. Weil aber die Reformierten keine 40tägige Fastenzeit kennen, sondern eine Ganzjahresaktion haben, plädiert er aus Respekt vor den gewachsenen Traditionen dafür, dass in den Unterlagen Raum für spezifisch konfessionelle Anliegen offen bleibt. Ferner spricht er sich für die Zusammenarbeit mit nicht-kirchlichen Gruppierungen aus.

Wunderkraft heraus, nicht einfach die besseren, heiligeren und vollkommeneren Menschen. Sie sind nichts Besonderes, Aussergewöhnliches, Übernatürliches. Im Gegenteil, sie erweisen sich als Menschen wie alle anderen auch. Auch sie sind der Schwachheit unterworfen und das Opfer ihrer Fragen und Grenzen. Auch sie leiden vielfach an der Kirche und sind enttäuscht über sie. Auch sie müssen sich immer wieder mühsam durchringen zum Sinn ihres Lebens und zum Vertrauen darauf.

■ Das Gebet für die Priester

Schon seit langem gibt es Orden und Gemeinschaften und einzelne fromme Menschen, die sich das Beten und Opfern für die Priester zur Aufgabe machen. Aber eigentlich sollte das Beten für die Priester – so wie der Papst uns einlädt – das Anliegen vieler, wenn nicht aller Gläubigen werden. Das kann privat geschehen, aber es müsste auch spürbar werden im Gottesdienst, und zwar nicht bloss formelhaft. Im gleichen Gottesdienst, in dem die Gemeinde erfährt, dass *sie* in der Mitte des Gebets steht und nicht irgendeine abstrakte Kirche, sollte auch der Priester spüren, dass er getragen ist vom Gebet der Brüder und Schwestern für ihren Bruder, der in ihrem Dienst steht. Spätestens hier ist es Zeit, das Gebet nicht auf den Priester zu beschränken, sondern es auszuweiten auf alle, die mit ihm zum Dienst in der Kirche bestellt sind, angefangen vom Pastoralassistenten bzw. der Pastoralassistentin bis zur Religionslehrerin und zum Sigrist.

In diesem gemeinsamen Gebet wird Gemeinschaft erfahren und erlebt. Das ist wohltuend für alle, gerade auch für den Priester. Es ist dann wie eine Ermutigung, aufeinander zuzugehen, einander anzusprechen, zu bitten und zu helfen. Denn die gegenseitige Isolation ist das Schlimmste. Der Priester und Seelsorger, der einsam und abgeschnitten in seinem Pfarrhaus sitzt, muss ja trübsinnig und depressiv werden. Wenn er aber aufgenommen ist in der Gebets- und Alltagsgemeinschaft, wird er immer wieder neue Impulse empfangen und lebendig bleiben.

«Brüderlichkeit und Dienst» ist ein Text überschrieben, den die Delegiertenversammlung der über 13000 Priester Brasiliens im Oktober 1989 herausgegeben hat.[3] Diese Brüderlichkeit ist nicht in erster Linie verstanden als Verbindung und Solidarität der Priester untereinander, sondern als mitmenschlicher Dienst an den Mitmenschen. In einem Land, wo ein Pfarrer durchschnittlich für 10000 Gläubige zuständig ist, kann er die Seelsorge nur mit Hilfe von vielen Laienmitarbeitern ausüben. Die Impulse dafür und die Liebe dazu gehen immer wieder aus vom gemeinsam erlebten Gebet im Gottesdienst.

■ Gemeinschaft in Christus

Der Gottesdienst, den der Priester mit den Gläubigen feiert, ist das Opfermahl Jesu Christi. Gerade darin erfahren Priester und Laien, wie sie alles Christus verdanken. In der Eucharistie stehen beide am Ursprung ihres gemeinsamen Christseins. Alles geht darin von Christus aus, er hat alle Teilnehmenden berufen. Mit ihm sind sie unterwegs zum gleichen Ziel. In der Kommunion erleben sie sich gleichermassen als Beschenkte, zusammen haben sie teil an Christus.

Worauf es aber für beide ankommt, ist der Glaube. Das Gebet füreinander wird immer neu das Gebet um Glauben sein. Im Glauben haben wir alle Christus angenommen. Im Glauben folgen wir ihm nach, indem wir die Mitmenschen annehmen und lieben. Ebenso hat der Priester im Glauben an Christus seine Berufung erkannt und dazu Ja gesagt, im Glauben hat er die Weihe empfangen. Wenn sein Glaube lebendig ist, wird er den Mut haben, sich im Dienst an der Gemeinschaft der Glaubenden hinzugeben. Im Glauben wird er auch die Last der Kirche tragen und auf den Sinn und die Erfüllung seiner Arbeit vertrauen. Er wird sich nicht zermürben und verbittern lassen durch die täglichen Schwierigkeiten, Enttäuschungen und Mühen. Gerade aus seinem Glauben heraus kann er auch zu sich selbst Ja sagen und auch seine Schwächen annehmen.

Das Neue Testament zeigt uns im Leben und in den Briefen des hl. Paulus ein Beispiel dieser Glaubenshaltung. «Ich weiss, wem ich geglaubt habe», lässt ihn der Verfasser des 2. Timotheusbriefes am Ende seines Lebens sagen (1,12). Und noch deutlicher schreibt es Paulus selbst (Gal 2,21): «Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.»

Für Priester und Gläubige ist die Gemeinschaft, zu der sie Christus berufen hat, tragend. Beide werden darum immer wieder danken können mit den schlichten Worten, die der Priester in der Anamnese des zweiten Hochgebets betet: «Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen.»

Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbruder Hans Schaller, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

[3] «Christ in der Gegenwart, Nr. 26, 1. Juli 1990, S. 213.

Theologie

Der «Katholische Literaturstreit» im frühen 20. Jahrhundert (2)

Die Inferioritätsdebatte aber gab schliesslich auch den Anstoss, die Frage der Literaturfähigkeit der deutschen Katholiken aufzuwerfen. Das katholische Kunst- und Literaturschaffen war unter den weltanschaulichen und politischen Kämpfen des 19. Jahrhunderts verkümmert wie der Drang zu wissenschaftlich-schöpferischer Aktivität. Wenn man überhaupt einen Blick über die «Mauer» wagte, so liess man sich von der Mode von gestern inspirieren. In den Kunstvereinen pflegte man einseitig-retrospektiv Nazarenertum und Neugotik. Und in der Literatur flüchtete man mit Vorzug zu Themen der Vergangenheit und befleissigte sich einer historisierend-erbaulichen Gestaltung. Tendenz war unabdingbare Pflicht: Katholisches Literaturschaffen hatte zur Formung «katholischen Bewusstseins» beizutragen und somit pädagogisch-ethischer Zielsetzung zu dienen. Prosadichtung war in der Hauptsache die literarische Gattung, in der man vor allem für die Bedürfnisse der seelsorgerlichen Betreuung eines katholischen Lesepublikums produzierte.

Von der Inferioritätsdebatte zur Literaturdebatte

Was aus «katholischen Federn» floss, war mit einem Wort zweckgebundene Literatur. Linientreue galt als Ausweis ihrer Qualität; über Mängel der ästhetischen Form, Verstösse gegen die innere Wahrheit oder gegen den formalen Aufbau eines literarischen Werkes sah eine katholische Kritik in der Regel hinweg, auf sie wurde man meist wohl gar nicht aufmerksam. Höheren ästhetischen Ansprüchen mussten Friedrich Wilhelm Webers «Dreizehnlinden» (1878) genügen, eine ziemlich hilflose Dichtung in gebundener Sprache, die bis ins 20. Jahrhundert herein zur Standardausstattung der Bücherschränke der Katholiken gehörte. Schriftsteller und Dichter, welche sich diesem Diktat nicht beugten oder gar kirchenkritische Töne anklingen liessen – Marie von Ebner-Eschenbach, Peter Rosegger, Hugo von Hofmannsthal –, wurden als katholisch nicht anerkannt, mochte ihr Werk noch so sehr aus katholischem Geist oder doch von einem katholischen Hintergrund her leben. Sie galten unbesehen als antikirchlich, antiklerikal, zersetzend. Die Herausgabe einer «Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus» durch den katholischen Literaturhistoriker Wilhelm Lindemann, die in sechs Bänden (Freiburg i. Br. 1868–1871) eine sorgsam gefilterte Auswahl aus Goethe, Schiller, sogar Lessing, einigen Romantikern usw. darbot, stellte schon ein respektables Wagnis dar – und beleuchtet nochmals die Situation.

■ Heinrich Federer

Einer der ersten, welche die Rückständigkeit des katholischen Literaturschaffens beim Namen nannten und auch schon Wege aus der Misere zu weisen suchten, war Heinrich Federer (1866–1928), Priester des Bistums Chur und damals Kaplan in Jonschwil im Toggenburg.[47] Im Frühjahr 1898 veröffentlichte er unter dem Pseudonym «Philalethes» in der Luzerner Tageszeitung «Vaterland» eine geistvoll gewürzte vierteilige Artikelserie zum Thema «Klassische und moderne Dichter. Literarische Wahrheiten».[48]

In ihr ermutigte er «unsere katholischen Dichter», endlich aus dem «mittelalterlichen oder antikisierenden Gehäuse» sich herauszuschälen und «vor dem Gebrauch moderner Mittel» nicht zu zagen. Nicht dass er einer Vernachlässigung der alten Griechen und der grossen Klassiker Dante, Molière, Shakespeare, Calderón das Wort redete: Man schule an ihnen den Geist, «forme seinen Kunstsinn, aber nicht ganz, nicht völlig!» Vielmehr müssten die katholischen Dichter zugleich «fest ins Jetzt ... greifen, dieselben Kunststücke, dieselben Pinsel, dieselben Geheimnisse der Naturfarbe und reelen Wahrheit ... benützen» wie «unsere Gegner, die Ungläubigen und Andersgläubigen in Frankreich und Deutschland», welche «die modernen Vorteile schon längst erhascht» hätten, «aber dann ein Bild nach unserem Sinne und unserem Herzen ... schaffen».[49] Er empfahl die Auseinandersetzung mit den im endenden 19. Jahrhundert beim Publikum hochgeschätzten Naturalisten Emile Zola und Hendrik Ibsen, ferner mit Alphonse Daudet, nicht um «diese Dichter extremster Sorte» nachzuahmen, sondern weil «man gerade über poetische Auskunftsmittel der Neuzeit, und zwar tüchtige und gute, bei ihnen viel lernen kann». Er warnte vor «unzeitiger» Prüderie und ging im übrigen hart ins Gericht mit der gängigen katholischen Kunstkritik, der – von seltenen Ausnahmen abgesehen – Frömmigkeit für Kunst stehe. Ihr lastete er ein gut Teil der Schuld am literarischen Tiefstand der Katholiken deutscher Zunge an: «Vermöge ihrer Lobhudelei werden Bastarde als echte Sprossen des Lorbeerbaumes und die geistlosesten Dingerchen als Saphire und Rubine unter das Volk geworfen ... Man verschweigt das Schlimme und zupft die paar guten Fädlein, die bekanntlich an jedem Bettellappen bleiben, gehörig heraus. Der dünkt sich schon ein ordentlicher Held, der etwas Pfeffer in den Brei gestreut, nachdem er allerdings auch eine doppelte Dosis Zucker aufgewendet.» Wie oft werfe «die Andacht der Zeilen ... einen gütigen Schleier über die artistischen Blössen»! «Wehe dem, der sich erdreisten wollte, solches Geschreibe zu verurteilen! Er schriebe sein eigenes Todesurteil. Denn es liegt doch auf der Hand, dass er ein Feind aller Bravheit ist, das Schöne dem Guten, die Kunst der Wahrheit vorzieht.» Unversehens werde er verdächtigt, mit «dem Materialismus» zu liebäugeln, ja selber Materialist zu sein, «und nicht der zahmste».

Federer schloss seine – heftigen Widerspruch provozierende – Artikelreihe mit dem Aufruf an die «katholische Kritik», endlich ihre Aufgabe zu erkennen, «den Musentempel einmal redlich zu säubern» und «die falschen Götzen» und «die Schmarotzerpflanzen» hinauszuwerfen. «Vorher kann man an einen gesunden Aufschwung und an eine tüchtige Pflege unserer Poesie gar nicht mehr glauben.»[50]

■ Karl Muth

Was Heinrich Federer, literarische Kennerschaft und auch schon sein dichterisches Talent verratend, an recht abgelegener Stelle äusserte, brachte noch im selben Jahr 1898 Karl Muth einer breiten katholischen Öffentlichkeit zum Bewusstsein – eben durch seine «Veremundus»-Streitschrift «Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?».[51] Muth, einem gebürtigen Rhein-

[47] Zu Heinrich Federers im Grunde tragischem Leben siehe: Charles Linsmayer, Heinrich Federer – Dichter, Priester und Kämpfer für soziale Gerechtigkeit. Überlegungen zu einem Schriftsteller, der für die Gegenwart neu zu entdecken ist, in: Heinrich Federer, Gerechtigkeit muss anders kommen. Meistererzählungen. Ausgewählt und herausgegeben von Charles Linsmayer, Zürich 1981, 356–383.

[48] Vaterland. Beilagen 67 und 68 vom 24. und 25. März 1898, 73 und 74 vom 1. und 2. April 1898, 94 und 95 vom 28. und 29. April 1898, 108 vom 14. März 1898; verkürzt wieder abgedruckt bei: Frick, Sigisbert, Heinrich Federer. Literarische Studien, Luzern 1966, 32–49.

[49] Vaterland. Beilagen 67, 68.

[50] Ebd. Beilage 108.

[51] Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine litterarische Gewissensfrage von Veremundus, Mainz 1898.

franken, war es ein tiefgefühltes Anliegen – das er sich schliesslich zur Lebensaufgabe machte –, gegen den niveaulosen Literaturbetrieb der deutschen Katholiken positiv anzukämpfen durch Hinführung zu künstlerisch hochstehenden Literaturerzeugnissen. Geschult an Friedrich Schlegel und Joseph von Eichendorff, auch beeinflusst von den philosophischen und literatur-historischen Werken Martin Deutingers (1815–1864), war dieser hochgebildete und aufrechte Katholik bereits als Mitarbeiter der Strassburger Tageszeitung «Der Elsässer» mit pointierten kulturkritischen Betrachtungen hervorgetreten.[52] 1896 hatte er die Leitung der in Einsiedeln (im Benziger Verlag) erscheinenden Familienzeitschrift «Alte und Neue Welt» übernommen, die unter seiner Redaktion rasch an Niveau gewann und sich (wie ihr Heinrich Federer attestierte) «einer famosen Kritik» befleissigte.[53] Jetzt warf er seine Streitschrift auf den Markt, pseudonym, damit allein die zu verhandelnde Sache zur Sprache komme:[54] nach der Frage der «wissenschaftlichen Inferiorität» nunmehr auch jene der «literarischen Inferiorität» der deutschen Katholiken.

Muth beschränkte seine – bewusst provozierende – Kritik im wesentlichen auf das Genre des Romans (und der Novelle). Zwar vermochte er gerade diesem literarischen Genre – nach Ausweis der jährlichen Produktion – künstlerische und im besonderen poetische Qualität fast nur ausnahmsweise zuzuerkennen. Aber Romane, möge man von der Kanzel oder anderen Orten noch so sehr gegen sie eifern, würden «halt doch immer gelesen werden», so dass man – wie Muth meinte – logischerweise, statt in unkluger Einseitigkeit sie als Übel zu beklagen, besser Sorge trage, «der Hervorbringung guter Romane nicht nur nicht hinderlich zu sein, sondern sie, soweit dies möglich, nach Kräften zu unterstützen und zu fördern». Indes verwahrte er sich dabei scharf gegen die bei «religiösen Pedanten» gebräuchliche Gleichsetzung von «katholischem Roman» und «Tendenzroman», wie ihm überhaupt «in dem übertriebenen Pochen auf die ‹katholische Literatur›» Bedenkliches zu liegen schien. Entschieden beharrte er auf seiner Auffassung, «dass ein katholischer, d.h. aus katholischem Geist und Empfinden herausgewachsener Roman kein Tendenzroman sein muss noch darf». «Die Kunst, die Dichtung will nur das Menschlich-Bedeutungsvolle, reine Menschlichkeit darstellen» – so erläuterte er sein Verständnis des katholischen Romans.

«Menschlich-bedeutungsvoll im höchsten Sinne des Wortes ist aber das Verhältnis des Menschen zu Gott, zur Religion. Ohne religiöses Empfinden, Sinnen, Ahnen, Zweifeln, Kämpfen, Glauben, Hoffen, Lieben ist ein wahrer, warmblütiger, harmonischer Mensch gar nicht zu denken, und wenn daher ein christlicher Dichter einen solchen Menschen schildert, so wird er ihm ganz unabsichtlich und wie von selbst ein Stück seiner eigenen Seele geben, wahres, religiöses Leben, das sich spontan und immer in bedeutungsvoller, auch menschlich ergreifender Weise äussern muss. Ein solches Werk nenne ich einen katholischen Roman, und wenn auch nichts spezifisch Katholisches darin vorkommt.» Wo hingegen die lebendige, organische Einheit des religiösen Charakters fehle und religiöse Reflexion das individuelle Leben des Charakters vernichte, wo – mit einem Wort – «die Tendenz in der künstlerischen Komposition nicht völlig restlos» aufgehe (später präzisierte Muth: wo «der Dichter um einer zu beweisenden These willen seinen Menschen und ihrem Handeln in Bezug auf innere Wahrheit und Folgerichtigkeit Gewalt antut»),[55] «da haben wir es mit einem Tendenzwerk zu thun, das auf ästhetisch-literarische Würdigung wenig oder kein Recht geltend machen kann. ... Man merkt die Absicht und wird verstimmt.»[56] Schliesslich versuchte Muth die Probe aufs Exempel: mit dem Ergebnis, dass unter den zeitgenössischen katholischen deutschen Romanciers – in der übergrossen Mehrzahl Frauen, «die da im Heiligtum der Litteratur ihre Tinte verspritzen» – niemand «höheren litterarischen Ansprüchen» genügen könne.[57] Tatsächlich sind ihre Werke und Namen längst der Vergessenheit anheimgefallen; keine moderne Literaturgeschichte ruft sie ins Gedächtnis.

Muth ging sodann den Ursachen dieser «litterarischen Rückständigkeit» nach, beklagte unter anderem den Umstand, dass das «katholische Laientum» Literaturkritik und Literaturgeschichtsschreibung fast gänzlich dem Klerus überlasse, mit anderen Worten: in klerikaler Gängelung verharre, und appellierte endlich – wie schon Heinrich Federer – an seine Glaubensgenossen, aus der Abschliessung herauszutreten und sich Gehör zu verschaffen durch «positive Mitarbeit von einem freien und grosszügigen Standpunkt aus», durch «die Beschäftigung mit allen die Zeit bewegenden Fragen in einer auch den Gegner nicht verletzenden Form», durch «das aufrichtige Bemühen, das Ringen und Sehnen der Zeit in künstlerischen Fragen verstehen zu lernen», nicht zuletzt aber durch «jene unerbittliche Wahrheitsliebe, die das Schöne und Gute, wo auch immer sie es findet, anerkennt und bereitwillig aufnimmt».[58]

■ Der Widerhall

Muths Absicht war es, die Geister wachzurütteln. Und der Widerhall liess nicht auf sich warten. Freilich, in eine «objektive Diskussion» der von ihm schonungslos aufgeworfenen «litterarischen Gewissensfrage» mündete er vorerst nicht. So registrierte man im liberalen Lager Muths Angriff mit Schadenfreude; denn man fühlte sich durch ihn nur in der eigenen Ansicht bestätigt, dass katholisches Literaturschaffen wegen «der engen Verbindung des katholischen Denkens über Sittlichkeit mit bestimmten dogmatischen Voraussetzungen» a priori zum Scheitern verurteilt sei. Die liberale «Kölnische Zeitung» fasste ihre Darlegung in die hämischen Worte zusammen: «Die literarische Inferiorität des Katholizismus ist eine Notwendigkeit, die aus dem Wesen der Kirche selbst hervorgeht.»[59] Einige protestantische Stimmen wiederum nahmen Muths Vorstoss beifällig auf und wollten ihn auf die Alltagsliteratur ganz allgemein bezogen wissen.[60]

Dagegen stiessen Muths literarische Betrachtungen im katholischen Lager auf wenig Verständnis, nicht selten auf empörte Ablehnung. Man schalt ihn unbesehen als einen Verfechter des «l'art pour l'art», da es eben gerade nicht der Kunst und Dichtung höchste und einzige Aufgabe sein könne, das Schöne darzustellen, sondern zu «erbauen, belehren, beweisen». Im übrigen hielt man Muths Massstäbe für zu hoch angesetzt: Eine «strengere Beurteilung des ästhetisch-künstlerischen Wertes» – so der als Literaturhistoriker sich betätigende Prälat Franz Hülskamp – würde «unsere katholische Produktion unausbleiblich auf eine noch geringere Ziffer herabdrücken», «das Publikum von der Anschaffung abschrecken, die Verleger entmutigen und die Autoren von weiteren Versuchen abhalten».[61] Es erbitterte, weil «Veremundus» gewagt hatte, einige von der katholischen Kritik zu «Dichtern» und «gestaltenden Künstlern» hochstilisierte

[52] Z. B.: Karl Muth, Wem gehört die Zukunft? Ein Literaturbild der Gegenwart (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren XIV, Heft 5), 1893. – Bibliographie Karl Muths in: Wiederbegegnung 383–395 (Anm. 2).

[53] Vaterland. Beilage 108.

[54] Karl Muth, Die Litterarischen Aufgaben der Deutschen Katholiken. Gedanken über katholische Belletristik und litterarische Kritik, zugleich eine Antwort an seine Kritiker, Mainz 1899, Vorwort.

[55] Karl Muth, Jesse und Maria. Ein literarischer Rück- und Ausblick, in: Hochland 3/II (1906) 691–708, hier 695.

[56] Veremundus 10 f. (Anm. 51).

[57] Ebd. 27; siehe auch 29.

[58] Ebd. 44.

[59] Kölnische Zeitung, 25. September 1898. I. Beilage zur Sonntagsausgabe. – Siehe: Muth, Die Litterarischen Aufgaben 6 f. (Anm. 54); ders., Jesse und Maria 705 (Anm. 55).

[60] Vgl. Muth, Die Litterarischen Aufgaben 26 (Anm. 54).

[61] Vgl. ebd. 17 f.

Autoren einmal am Anspruch eben dieser Prädikate zu messen und sie als das einzustufen, was sie wirklich waren: nämlich begabte Volks- und Jugenderzähler, aber nicht mehr. Man zieh ihn deshalb der «Hyperkritik».[62]

Geradezu Entsetzen löste seine Feststellung aus, ein Roman als Kunstwerk bedürfe einer planvollen Handlung; Handlung im dichterischen Sinne könne ohne Leidenschaft nicht sein, wie es eben auch «Aufgabe aller wahren Dichtung» sei, «menschliche Natur darzustellen». Man interpretierte den fachterminologisch gemeinten Begriff «Leidenschaft» im Sinne der aszetischen Moral (als niedere Affekte) und unterschob Muth Tendenz zum Negativen. Und mit seiner Ansicht, Aufgabe aller wahren Dichtung sei die Darstellung menschlicher Natur, reiner, idealer Menschlichkeit, sah man ihn schon die Schwelle zum «Materialismus», «Positivismus», «Rationalismus», «Naturalismus» überschreiten, zu Standpunkten also, die das Erste Vatikanische Konzil als die «grössten Gegner der übernatürlichen Religion» feierlich verdammt hatte.[63]

Die Anwürfe und Missverständnisse, welche die «Veremundus»-Streitschrift hervorgerufen hatte, veranlasste Karl Muth Anfang 1899 zu einer Replik mit dem Titel «Die litterarischen Aufgaben der Deutschen Katholiken».[64] In ihr lüftete er seine Pseudonymität, stand seinen Gegnern mit überlegener Argumentation Rede und Antwort, präzisierte da und dort seinen Standpunkt, ohne von ihm im geringsten abzurücken. Erneut wehrte er sich – «eben vom katholisch-christlichen Standpunkt aus» – gegen eine Tendenzdichtung, gegen eine «Einmischung der theoretisierenden Theologie in die Dichtung und zwar in die höhere, eigentliche Dichtung». Im übrigen stellte er die Maxime auf: «Der katholische Dichter als solcher ist in der künstlerischen Gestaltung menschlichen Lebens genau so frei, als es der Dichter ohne Verletzung streng künstlerischer Forderungen überhaupt sein kann. Denn die Kunst in ihrer höchsten und reinsten Form wird niemals dem höchsten sittlichen und religiösen Bewusstsein widersprechen können.»

Was aber den gegen ihn erhobenen Vorwurf der «Hyperkritik» betraf, so hielt ihm Muth nochmals die «Gewissensfrage» des «Veremundus» entgegen: Sie laute gerade nicht, ob die katholische Belletristik das einer Familien-, Volks- und Jugendbibliothek angemessene Niveau erreiche. Vielmehr heisse die Frage: «Macht sich die gegenwärtige katholische Belletristik alle modernen Errungenschaften, zunächst der äusseren Technik, dann aber auch der annehmbaren künstlerischen, ästhetischen, psychologischen, gesellschaftlichen Erkenntnisse und Einsichten zu Nutzen, kann sie den Vergleich mit den hervorragenden Leistungen der Gegenwart auch nur einigermassen bestehen und dem ästhetisch fein gebildeten Katholiken diejenige Befriedigung gewähren, worin nicht nur seine Weltanschauung, sondern gleichzeitig auch sein künstlerisches Bedürfnis volles Genüge fände?»[65]

Muth gab sich nicht der Illusion hin, dass Dichter und Kunstwerke aus der Erde gestampft werden könnten. Zugleich aber bestritt er, dass die Ursache der literarischen Rückständigkeit der deutschen Katholiken in einem Mangel an entsprechenden Talenten liege. Doch diese bedürften zu ihrer Entwicklung und Entfaltung (anders als das in der Einsamkeit reifende Genie) «einer gewissen Pflege durch die Gesamtheit, einer gewissen entgegenkommenden Teilnahme und Empfänglichkeit» für ihr Schaffen.[66]

■ Das «Hochland»

In seiner «Veremundus»-Streitschrift hatte er das Fehlen einer «belletristischen, revueartigen Zeitschrift grossen Stils» im ansonsten dicht wuchernden katholischen «Blätterwald» beklagt: das Fehlen einer ausschliesslich an gebildete Erwachsene sich wendende Zeitschrift, vergleichbar etwa der «Deutschen Rundschau» oder der 1898 gegründeten protestantischen Kulturzeitschrift «Der Türmer».[67] Diese Lücke zu füllen, betrachtete Muth als seine ureigenste Aufgabe und Verpflichtung. Und er fand in Dr. Paul Huber, dem jungen Leiter des Kösel Verlags in Kempten, einen tatkräftigen Förderer seiner Idee. In Zusammenarbeit mit ihm rief Muth die Zeitschrift «*Hochland*» ins Leben. Der Titel, durch Fritz Lienhards «Hochlandlieder» angeregt, bezeichnete zugleich ein Programm («Hochland – hohen Geistes Land – Sinn, dem Höchsten zugewandt») und stand für geistige Aufgeschlossenheit und Unabhängigkeit. Im Oktober 1903 erschien das erste Heft.

Joseph Bernhart[68] schilderte Jahrzehnte später immer noch bewegt, welch befreiende Wirkung auf ihn, den damaligen Studenten der Theologie, der in der drückend gewordenen Atmosphäre des eben zu Ende gegangenen Pontifikats Leos XIII. und der Unbestimmbarkeit des beginnenden Pontifikats Pius' X. wie in Anbetracht eines sterilen theologischen Lehrbetriebs «an geistiger Atemnot» litt, die erste Begegnung mit dieser neuen Zeitschrift hatte. Erregung habe ihn ergriffen bei der Lektüre des «aufwühlenden Vielerlei mit dem cantus firmus katholisch selbstsicheren Offenseins für alles von gestern und heute», aus welchem sich «die Verwirklichung des von manchen unter uns Jungen so innig Ersehnten» erhoben habe. «Das nun war die Zeitschrift, die uns mit allem Erregenden gerade die Stillung brachte, nachdem die gewaltsam ringsum hergestellte Stille unsere heimliche Erregung doppelt gesteigert hatte.» Und «hinausgestellt ins berufliche Wirken, gefährlich allein in monologischer Einsamkeit», habe er « ‹Hochland› von Mal zu Mal wie den Besuch eines Freundes» empfunden, «der alle Uhren der Zeit schlagen hört, aber keine wichtiger nimmt als die Ewigkeit, bei der das Gericht ist über die Stunden und Augenblicke unseres Weltgebrauchs».[69] Mit diesen Worten, Karl Muth zum siebzigsten Geburtstag (31. Januar 1937) gewidmet, sprach Joseph Bernhart einer grossen, dankbaren Lesegemeinde aus dem Herzen.

Aus der Einsicht heraus, dass ein nur auf das literarische Gebiet beschränktes Organ nicht genüge, um die Brücke schlagen zu helfen zwischen Kirche und moderner Kultur, hatte sich Muth entschlossen, seine Zeitschrift zu einem Forum der geistigen Auseinandersetzung mit dem gesamten modernen Kulturleben zu machen, ohne freilich sein ursprüngliches Ziel, die Weckung und Förderung literarischer Begabungen sowie die Hebung der literarischen Ansprüche im deutschen Katholizismus, im mindesten aus dem Auge zu verlieren. Es galt eben, die deutschen Katholiken in das kulturelle Leben der Zeit hineinzuführen, damit sie sich ihrer Verpflichtung gegenüber der nationalen Kultur wieder bewusst wurden und in ihr den «Keimboden» gewannen, auf welchem erst eine moderne, hochstehende Literatur katholischer Geistesprägung entstehen konnte. Und in der Tat gelang es ihm, hervorragende Mitarbeiter anzuziehen: Philosophen, Theologen, Historiker, Mediziner, Kunst- und Kulturkritiker und natürlich Schriftsteller und Dichter. Auch Protestanten waren als Mitarbeiter willkommen, wie

[62] Katholische Kritik und Hyperkritik. Auch eine Antwort auf «Veremundus» von Justus Benevolus, München 1899; dazu: Muth, Die Litterarischen Aufgaben 51 f. (Anm. 54).

[63] Ebd. 33.

[64] Siehe Anm. 54.

[65] Muth, Die Litterarischen Aufgaben 40 (Anm. 54).

[66] Veremundus 49 (Anm. 51).

[67] Ebd. 66.

[68] Zu Joseph Bernhart (1881–1969), der in jungen Jahren schon Mitarbeiter des «Hochland» wurde, siehe: Max Rössler, Joseph Bernhart, Theologe, Kulturphilosoph, Schriftsteller (1881–1969), in: Adolf Layer (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben XII, Weissenhorn 1980, 311–334; Wachinger, Joseph Bernhart (Anm. 1); ausserdem Joseph Bernharts bedeutenden, im übrigen höchst aufschlussreichen autobiographischen Roman «Der Kaplan», (wieder herausgegeben von Georg Schwaiger, Weissenhorn 1986).

[69] Begegnungen mit Karl Muth, München-Kempten 1937, 4–6, hier 5; Wachinger, Joseph Bernhart 97–101, hier 99 f. (Anm 1).

es überhaupt Muths und des «Hochland» Anliegen war, Verbindung zu knüpfen zu den getrennten evangelischen Brüdern.[70]

Natürlich geriet das «Hochland» sofort in die Schusslinie der Kritik der Gegner Muths und seiner Auffassung von katholischer Literatur. In vorderster Front beteiligten sich an ihr die «Stimmen aus Maria Laach» unter Führung P. Alexander Baumgartners SJ (1841-1910), eines gebürtigen St. Gallers[71], und die 1906 ins Leben tretende Zeitschrift «Der Gral» unter ihrem «spiritus rector» Richard von Kralik[72], einem vielbetriebsamen Schriftsteller, der sich als dichterisches Genie von Karl Muth verkannt fühlte und deshalb seine «katholischen» Pfeile gegen das «Hochland» abschoss und abschiessen liess.

Erster heftigster Kritik setzte Muth sich und seine Zeitschrift aus, als er - zum Erweis, dass es eine literarische Inferiorität der deutschen Katholiken a priori nicht gebe - im zweiten Jahrgang 1904/05 als Vorabdruck den Roman «Jesse und Maria» der österreichischen Schriftstellerin Enrica Freiin von Handel-Mazzetti[73] publizierte. Diese zweifellos hochtalentierte Schriftstellerin verband mit behutsamer Einfühlung in geschichtliche Vorgänge eine tiefe, der Toleranz weit geöffnete Religiosität. Inspiriert von der frommen Weisheit des Thomas von Kempen «Magna res est caritas» beleuchtete sie in ihrem Romanschaffen in immer neuer geschichtlicher Variation den konfessionellen Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus, um ihn schliesslich im rein Menschlichen, durch die alles überwindende Liebe, zu versöhnen. Der konfessionelle Gegensatz und seine - am Ende tragische - Überwindung im Grösseren der Liebe ist auch das Thema von «Jesse und Maria», einem im 17. Jahrhundert in der fürstbischöflich-regensburgischen Herrschaft Pöchlarn an der Donau spielenden Roman, der sich durch souveräne Beherrschung des Stoffes, dramatische Handlung und hohe Erzählkunst (in der «Mundart der Zeit») auszeichnet, dabei nicht ohne aktuelle Bezüge war und auch ein erhebliches Mass an Konfessionskritik beinhaltete.[74] Massiv bemängelte man an dem Roman das Fehlen eines siegreichen katholisch-theologischen Standpunkts; man nahm Anstoss am Durchbrechen des Gedankens der religiösen Toleranz und beschuldigte die Dichterin religiöser Verschwommenheit, im übrigen einer unfassbaren Schönfärberei zugunsten der Protestanten.

■ Der «Modernismus»

Karl Muth liess sich durch derlei Kritik (wie Enrica von Handel-Mazzetti auch) nicht beirren. Mutig steuerte er seinen Kurs weiter, ungeachtet der gegen ihn sich häufenden offenen und verdeckten Angriffe und Denunziationen. Da lieferte das oberste kirchliche Lehramt mit der Enzyklika «Pascendi» Pius' X. vom 8. September 1907 das griffige Schlagwort, das nunmehr die Tendenz des wiederholt so verwegen sich exponierenden «Hochland» ohne weiteres als «unkirchlich» abzustempeln erlaubte. Es war das Etikett «modernistisch», ein Begriff, der erst kurz zuvor als Kampfwort in die damals tobenden innerkirchlichen und theologischen Auseinandersetzungen eingeführt worden war.[75] Gewiss stand die Enzyklika «Pascendi» in einer fünfundsiebzigjährigen Tradition pauschal verurteilender päpstlicher Verlautbarungen, beginnend mit dem Rundschreiben «Mirari vos» Gregors XVI. vom Jahr 1832, und «Modernismus» meinte alle vom herrschenden neuscholastischen Denken und seinen Prinzipien abweichenden Richtungen innerhalb der katholischen Theologie.[76]

Von ihrer Intention her aber griff die Enzyklika «Pascendi» sehr viel weiter und öffnete deshalb innerkirchlicher Verdächtigung und Kezterriecherei im Augenblick Tür und Tor. Überall erspürte man jetzt «Modernismus» am Werk, überall galt es, ihn unschädlich zu machen: nicht nur in Theologie und Philosophie, sondern auch im gesamten Wissenschaftsbetrieb, in Politik, sozialer Bewegung, Kultur, selbst in der Hierarchie und natürlich nicht zuletzt in der schönen Literatur wie überhaupt im gesamten Bereich der Kunst.[77] So erhielt der seit einem Jahrzehnt in Artikeln und Broschüren ausgetragene Streit um die Frage einer katholischen Literatur durch die Enzyklika «Pascendi» neuen Zündstoff. Was die spezielle Umsetzung und Anwendung der päpstlich-antimodernistischen Prinzipien auf die schöne Literatur betraf, so betätigte sich hier alsbald Richard von Kralik im «Gral»[78] und im besonderen tat sich dabei hervor Caspar Decurtins, Mitbegründer der katholischen Universität Freiburg in der Schweiz und Professor für Kulturgeschichte an dieser Hohen Schule.[79] «... weil wir in unverbrüchlicher Treue gegen jenen, der gesagt hat: ‹Ich bin die Wahrheit!› im Besitze der Wahrheit sind, so ist es unsere Pflicht, auch in der Literatur alles das zurückzuweisen, was wir als eine Verletzung und Trübung der Wahrheit betrachten müssen» - so die lapidare Feststellung dieses integralistischen «Zionswächters», eines Laien.

Decurtins exemplifizierte seine aus «Pascendi» gezogenen «katholisch»-literarischen Prinzipien an Enrica von Handel-Mazzettis Roman «Jesse und Maria» und kam zu dem Schluss: «Eine aufmerksame Lektüre der Encyklika ‹Pascendi› lässt uns ‹Jesse und Maria› als den Vorkämpfer der religiösen Anschauung erkennen, die verurteilt wurden; wir kennen kein literarisches Erzeugnis, wo der religiöse Subjektivismus mit so vollendeter Kunst gefeiert wird, wie in

[70] Die bedeutendsten Mitarbeiter sind genannt bei: Wulfried C. Muth, Carl Muth (Anm. 1). - Zum Programm des «Hochland»: Karl Muth, Ein Vorwort zu «Hochland», in: Hochland 1 (1903/04) 1-8.

[71] Wilhelm Kratz SJ, Alexander Baumgartner SJ, (1841-1910), in: Neue Deutsche Biographie 1 (1953) 666.

[72] Nikolaus Mikoletzki, Kralik Ritter von Meyrswalden, Richard, Schriftsteller, Historiker und Philosoph (1852-1934), in: Neue Deutsche Biographie 12 (1980) 663-666. Hier das Urteil über Kralik und den «Gral»: «Dieses Forum sollte sich freilich bald als Arena erweisen, als K. 1907-10 den sog. ‹Katholischen Literaturstreit› mit Karl Muths Zeitschrift ‹Hochland›, die für eine liberalere und zeitgemässere kath. Kulturpolitik eintrat, austrug. Obwohl er dabei sogar den Richterspruch des Papstes anrief, der ihm in einem eigenen Breve in der Form auch recht gab, hat die spätere Entwicklung dennoch weitgehend den Auffassungen Muths im Grundsätzlichen zum Siege verholfen, während die völlig müssige, weil weitgehend um Scheingegensätze geführte Kontroverse der gemeinsamen Sache des ‹kath. Schrifttums› mehr geschadet als genützt haben dürfte.» 665. - Siehe auch: Ernst Hanisch, Der katholische Literaturstreit, in: Erika Weinzierl (Hrsg.), Der Modernismus. Beiträge zu seiner Erforschung, Graz-Wien-Köln 1974, 125-160, hier 129-139.

[73] Ebd. 139-142; Bernhard Doppler, Katholische Literatur und Literaturpolitik. Enrica von Handel-Mazzetti. Eine Fallstudie (=Literatur in der Geschichte - Geschichte in der Literatur 4), Königstein/Taunus 1980, 10-51.

[74] Vielleicht die beste Analyse dieses Romans, über den unter anderem Thomas Mann anerkennend urteilte, «dass es sich hier um eine eigentümliche, starke und ursprüngliche Leistung handelt» und, «wenn das Buch keine Tendenz haben sollte, es sogar eine solche vertragen könnte», lieferte Karl Muth selbst: Muth, Jesse und Maria (Anm. 55). Das Werk erschien, inhaltlich etwas gestrafft, 1906 in Buchform: Jesse und Maria. Ein Roman aus dem Donaulande, 2 Bde., Kempten-München 1906 (1923).

[75] Jedin VI/2, 475-500; Thomas Michael Loome, Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism. A contribution to a New Orientation in Modernist Research (= Tübinger Theologische Studien 14), Mainz 1979 (grundlegend); Weitlauff, «Modernismus» als Forschungsproblem (Anm. 26). - Text der Enzyklika: Anton Michelitsch, Der biblisch-dogmatische «Syllabus» Pius X. samt der Enzyklika gegen den Modernismus und dem Motu proprio vom 18. November 1907, Graz-Wien ²1908, 231-285.

[76] Weitlauff, «Modernismus» als Forschungsproblem (Anm. 26).

[77] Jedin VI/2, 487-500.

[78] Richard Kralik, Enzyklika und Literatur, in: Der Gral 2 (1907/08) 273-276.

[79] Karl Fry, Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns, I-II, Zürich 1949-1952; ders., Decurtins, Kaspar (1855-1916), in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957) 550 (Sozialpolitiker, 1877 Landammann des Kreises Disentis, 1881 Nationalrat,

‹Jesse und Maria› .»[80] Mit anderen Worten: Decurtins präsentierte dieses wohl bedeutendste Werk der grundkatholischen österreichischen Dichterin als den Modellfall eines «modernistischen» Romans.

■ Die Kampagne

Die gegen Enrica von Handel-Mazzetti und die «modernistischen» Strömungen in der Literatur inszenierte Kampagne fand in einem Hirtenwort des Churer Bischofs Georg Schmid von Grüneck (1906–1932), eines Verwandten Decurtins', und in einem weiteren Hirtenwort des Bischofs Joseph Deruaz von Lausanne und Genf (1891–1911) ihre «autoritative» Fortsetzung.[81] Der Churer Bischof scheint zugleich – jedenfalls spricht alles dafür – seinen ihm völlig ausgelieferten Diözesanpriester Heinrich Federer gezwungen zu haben, auch seinerseits gegen den «Modernismus» in der Literatur zu Felde zu ziehen,[82] gegen seine Überzeugung, wie er sie ein gutes Jahrzehnt zuvor in seinen «Philalethes»-Beiträgen dargelegt hatte und in seinem von ersten Erfolgen begleiteten schriftstellerischen Schaffen praktizierte. Federer, mittellos und krank, beugte sich und schlug in einer unter dem bezeichnenden Pseudonym «Senex» in den «Neuen Zürcher Nachrichten» publizierten Artikelserie «Erzähler und Erzählung in der Kunst»[83] – wenngleich ein wenig verhaltener als Decurtins – in dieselbe Kerbe, tadelte an «Jesse und Maria» den Mangel an dogmatischer Festigkeit, überhaupt den «irenischen Brückenbogen». Selbstredend richteten sich seine Vorwürfe zugleich gegen das literarische Programm Karl Muths und des «Hochland», die er massiv angriff.

Als schliesslich Decurtins als «wackerer Streiter» gegen den «literarischen Modernismus» von Pius X. durch Breve vom 15. September 1910 belobigt wurde,[84] blieb Enrica von Handel-Mazzetti noch übrig, die «Flucht nach vorn» zu ergreifen. Sie nahm die Einführung des Antimodernisteneides zum Anlass, sich unterm 23. September 1910 öffentlich den Veruteilungen und Vorschriften der Enzyklika «Pascendi» zu unterwerfen, zur nicht geringen Irritation des «Hochland»-Kreises. Der Papst übersandte der Adeligen seinen Apostolischen Segen.[85]

Um so prekärer gestaltete sich die Lage für Karl Muth und das «Hochland». Muth hatte 1909 in einer weiteren Schrift «Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis. Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens»[86] erneut sein literarisches Programm dargelegt, in Auseinandersetzung mit den literarischen Kämpfen der vergangenen Jahre und in Abgrenzung gegen Kralik und die «Gralbündler». Und wieder hatte er im Anschluss an ein Wort Eichendorffs davor gewarnt, die schöne Literatur zum Mittel für eine «kirchliche und katholische Propaganda» zu machen.[87] Allein, schon die Verwendung des Begriffes «religiöses Erlebnis» im Titel der Schrift schmeckte Muths Kritikern nach religiösem Subjektivismus – womit sich Muth in ihren Augen einmal mehr als «Modernisten» entpuppte. Der Kralik-Anhänger Josef Pfeneberger zog denn auch aus Muths Schrift eine ganze Liste gravierender Irrtümer;[88] insbesondere geisselte er Muths und des «Hochland» Anliegen, vor allem das die christlichen Konfessionen Einigende zu betonen. Er vermochte darin nur Abfall zu sehen, denn – so sein Urteil: «Alles, was protestantisch ist, ist unchristlich ... Protestantismus und Christentum sind zwei Begriffe, die einander ausschliessen ...» Er plädierte dafür, endlich reinen Tisch zu machen – und liess zugleich die Katze aus dem Sack, indem er unvermittelt fortfuhr: «Das ‹Hochland› braucht deswegen nicht betroffen zu werden, es kann auch von einer anderen Kraft geleitet werden.»[89]

In der Tat war die Existenz des «Hochland» aufs äusserste gefährdet. Welche Aversion in amtskirchlichen Kreisen gegen die Zeitschrift vorwaltete, illustriert folgender Vorfall: Man hatte den eben zum Doktor der Theologie promovierten Joseph Bernhart eingeladen, auf dem Katholikentag zu Augsburg 1910 zum Thema «Bildungsaufgaben der deuschen Katholiken» zu sprechen, jedoch den «bekannten Literaturstreit» nicht zu berühren. Die Rede, gescheit und tiefgründig, aber sehr behutsam in der Diktion,[90] wurde vom Zentralkomitee geprüft und für gut befunden. Da verlangte der Bischof von Chur Georg Schmid von Grüneck als Gast des Katholikentags die Absetzung Joseph Bernarts – weil Mitarbeiter des «Hochland» – von der Rednerliste. Als das Zentralkomitee ablehnte, reisten er und der Münchener Erzbischof Franziskus von Bettinger aus Protest gegen «diesen jungen Hochländer» ostentativ von Augsburg ab.[91] Und der Augsburger Bischof Maximilian von Lingg bedeutete Joseph Bernhart, seinem Diözesanpriester, dass er dessen Mitarbeit am «Hochland» gar nicht gern sehe. Möge er selber auch was Rechtes schreiben – «mitgefangen, mitgehangen»; denn über kurz oder lang komme es doch zu einer Verurteilung.[92]

Nachdem Pius X. durch eigenes Breve (vom 16. Februar 1911) auch die «kindliche Liebe und Treue» der «Gralbündler» belobigt hatte – «Denn schon lange war es Unser Wunsch, dass sich Uns eine Gelegenheit bieten möge, um zu erklären, wie sehr Uns euer Unternehmen gefalle und wie lieb Wir euch wegen eurer Verdienste haben»[93] –, verstärkten diese ihre Anstrengungen, auf das «Hochland» den päpstlichen Bannstrahl zu lenken. «Hochland» und Karl Muth wurden zu einem «Fall» für das Sanctum Officium, und am 5. Juni 1911 wurde die Zeitschrift auf

1905–1914 Professor für Kulturgeschichte an der Universität Freiburg im Üchtland; sozialpolitisch sehr engagiert, war er an den Vorarbeiten zur Enzyklika «Rerum novarum» Leos XIII. [1891] beteiligt; 1889 Mitbegründer der Universität Freiburg im Üchtland); Jedin VI/2, 477, 493.

[80] C. Decurtins, Zweiter Brief an einen jungen Freund. (Der Modernismus in der Literatur), Basel 1909, 5 f., 13.

[81] Beide Hirtenworte 1910. Siehe: Der Gral 4 (1909/10) 135, 395; Hanisch, Der katholische Literaturstreit 137 (Anm. 72). – Pierre Louis Surchat, Schmid von Grüneck, Georg (1851–1932), in: Gatz, Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 660–662 (Studium des Kirchenrechts an der Minerva in Rom 1876–1878, Sekretär des militanten Neuthomisten Konstantin von Schäzler, 1908–1932 Bischof von Chur, wurde er als «römischster aller Bischöfe» der Schweiz bezeichnet; die «Senex»-Artikel Heinrich Federers erweiterte er persönlich). – Francis Python, Deruaz, Joseph (1826 bis 1911) in: ebd. 123 f. (Jesuitenschüler, 1891–1911 Bischof von Lausanne und Genf als Nachfolger des nach Rom abberufenen und dort zum Kurienkardinal promovierten Bischofs Caspard Mermillod). (Anm. 27).

[82] Hanisch, Der katholische Literaturstreit 156 f. (Anm. 72); Linsmayer, Heinrich Federer 369–372 (Anm. 47).

[83] Zürcher Nachrichten vom 3./4./5./7. Februar, 7./9./10./11./12./13./19./20./21./24./25./27./28./31. Mai 1910. Der erste Teil mit der Anmerkung: «Die unter diesem Titel erscheinende Artikelserie, die wohl zu den hervorragendsten Arbeiten über die Tagesfragen gehört, die sie behandelt, kommt uns von einer Seite zu, die kirchlich autoritativ spricht und zugleich auch künstlerisch bedeutend ist.» Im Teil vom 7. Mai distanzierte sich «Senex» allerdings leise von dem Wort «autoritativ». – Verkürzt abgedruckt bei: Frick, Heinrich Federer 50–81 (Anm. 48).

[84] Das Literaturprogramm des Papstes. Schreiben des hl. Vaters Pius X. an Professor Caspar Decurtins, in: Der Gral 5 (1910/11) 69–74. Hier nimmt der Papst den Begriff des «literarischen Modernismus» («modernismo litterario») ausdrücklich auf!

[85] Hanisch, Der katholische Literaturstreit 141 (Anm. 72); Doppler, Katholische Literatur 33–35 (Anm. 73).

[86] Anm. 18.

[87] Muth, Die Wiedergeburt der Dichtung 31.

[88] Josef Pfeneberger, Kralik oder Muth? Ein Wort zum katholischen Literaturstreit der Gegenwart (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren XXIX, Heft 5 und 6).

[89] Ebd. 179, 187.

[90] Joseph Bernhart, Bildungsaufgaben der deutschen Katholiken, in: Bericht über die Verhandlungen der 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Augsburg vom 21. bis 25. August 1910, Augsburg 1910, 387–400.

[91] Joseph Bernhart, Erinnerungen (unveröffentlicht).

den Index gesetzt, jedoch unterblieb dank einflussreicher Fürsprache die Publikation des Verurteilungsdekrets.[94] Gleichwohl suchte man auf einzelne Mitarbeiter des «Hochland», zumal Priester, Druck auszuüben und die Verbreitung der Zeitschrift einzuschränken. In den Priesterseminarien wurde ihre Lektüre verboten, bei Zuwiderhandlung Entlassung aus dem Seminar angedroht.[95]

■ Die nachtragende Hierarchie

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der mit anderen Problemen konfrontierte, liess den «Katholischen Literaturstreit» schliesslich abebben. Doch hielt das Misstrauen der kirchlichen Behörden gegenüber «Hochland» unverändert an. Als Karl Muth Ende 1933 – nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus (dessen Gefährlichkeit Muth mit am frühesten und schärfsten prognostiziert hatte!) – an den damaligen Eichstätter Bischof Konrad Grafen von Preysing,[96] einen sehr wachen Kirchenmann, mit dem Ersuchen herantrat, seiner Zeitschrift eine Geste bischöflichen Vertrauens zu vermitteln und ihn um einen gelegentlichen Beitrag bat, versicherte sich dieser erst der Zustimmung seines Metropoliten, nicht ohne hervorzuheben, dass er, von Preysing, Stellungnahmen des «Hochland» zu wiederholten Malen «vom kirchlichen Standpunkt aus» habe «bedauern und ablehnen» müssen.[97]

Der Metropolit aber, der Münchener Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber attestierte Muth wohl den «guten Willen», das ‹Hochland› kirchlich korrekt zu halten», sprach ihm jedoch das für die Leitung der Zeitschrift nötige «geistige Urteil» ab. Wenn er trotzdem sich geneigt zeigte, eine Mitarbeit von Preysings am «Hochland» zu begrüssen, so deshalb, weil er hoffte, dadurch «dessen ziemlich weiten Schriftsteller- und Leserkreis für das Sentire cum ecclesia gewinnen», die «Beiträge von dem schimmernden Essaystil abrücken» und «die Leser langsam wieder an die theologische Sprache» (an die «sana loquendi forma» der Neuscholastik natürlich!) gewöhnen zu können.[98] Auf Empfehlung Faulhabers brachte Bischof von Preysing die Angelegenheit aber erst noch in der bayerischen Bischofskonferenz (am 21. März 1934) zur Sprache,[99] ehe er mit deren Zustimmung Karl Muth einen kleinen Beitrag «Thomas Morus zum Gedächtnis» (aus Anlass des 400. Todestages des englischen Lordkanzlers [+ 1535], mit durchaus aktuellem Bezug) zur Verfügung stellte. Der Beitrag erschien im Oktober-Heft des 32. Jahrgangs 1934/35 des «Hochland».[100]

Doch glaube man nicht, dass damit nunmehr auch offiziell-kirchlich der Literaturstreit beigelegt worden sei. Als nämlich im Januar 1937 die Dompröpste von Münster und Paderborn den Münchener Kardinal (als den zuständigen Ordinarius Karl Muths) baten, er möge doch aus Anlass des siebzigsten Geburtstags Karl Muths den Heiligen Vater zu einer öffentlichen Vertrauensbekundung in Form eines Glückwunschtelegramms bewegen, zumal das von Muth herausgegebene « ‹Hochland› ... auf das katholische Geistesleben in Deutschland eine breite und tiefe Wirkung ausgeübt» habe, «in dieser Wirkung aus der Geschichte des deutschen Katholizismus im 20. Jahrhundert nicht wegzudenken» sei, «viele Katholiken ... durch das ‹Hochland› in ihrer Glaubenstreue und Anhänglichkeit an die Kirche bestärkt» und «viele Gebildete ... durch diese Zeitschrift zur Kirche zurückgeführt» worden seien,[101] wies Faulhaber das an ihn gestellte Ansinnen schroff zurück. Muths Name – so schrieb er den beiden Dompröpsten – sei «in den Akten des Offiziums ... aus den früheren Jahren so schwer belastet, dass auch nach dem Ableben des früheren Kardinal-Sekretärs des Offiziums Merry del Val (des intransigenten Kardinalstaatssekretärs Pius' X., + 1930) eine Befürwortung von dorther nicht zu erwarten» sei. Er, Faulhaber, halte es «für besser, die ‹Hochland-Debatte› nicht neuerdings aufzurollen».[102]

Nichtsdestoweniger kam Karl Muth das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst zu, durch die Fundierung des «Hochland» auf einen sehr breiten Literatur- und Kulturbegriff die Erneuerung katholischer Literatur seit der Romantik ermöglicht und gefördert zu haben. Freilich dauerte es an die dreissig Jahre, bis die von ihm ausgestreute Saat aufging und Früchte trug: bis seine – von einer «hochkirchlichen» Zensur beargwöhnten und verteufelten – Bemühungen und durch ihn vermittelten Anstösse sich durchsetzten. Im deutschsprachigen «Renouveau catholique» – der nicht zuletzt dank der konsequenten Vermittlung des «Hochland» von Frankreich (Léon Bloy, Charles Péguy, Paul Claudel, Georges Bernanos) inspiriert war – wurde Karl Muths Literaturprogramm erstmals eindrucksvoll verwirklicht: bei Gertrud von Le Fort, Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Elisabeth Langgässer, um nur die wichtigsten Vertreter zu nennen. Diese Autoren schufen eine hochstehende Literatur auf christlicher Grundlage mit starkem Einfluss auf alle Schichten des Volkes, insbesondere auf den Kreis der gebildeten Katholiken – eine Literatur, in welcher der Roman, zumal der historische Roman, eine herausragende Rolle spielte, aber auch alle anderen literarischen Gattungen gepflegt wurden.[103] Im deutschsprachigen «Renouveau catholique» mit seinem ersten Höhepunkt in den frühen dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts stellte der deutsche Katholizismus seine kulturellen Fähigkeiten – auf der Ebene der Literatur – unter Beweis, überwand er seine von Karl Muth zu Beginn des Jahrhunderts so sehr beklagte «literarische Inferiorität».

Manfred Weitlauff

Manfred Weitlauff war Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern und hat seit 1987 den Lehrstuhl für Bayerische Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München inne

92 Ebd. – Siehe auch: ders., Zum Katholischen Literaturstreit. Erinnerungen, in: Hochland 58 (1965/66) 444–453.

93 Der Gral 5 (1910/11) 467–469.

94 Hanisch, Der katholische Literaturstreit 130 f., 154 (Anm. 73)

95 Siehe z. B. Sebastian Merkle, in: Begegnungen mit Karl Muth 20–22 (Anm. 69).

96 Karl Hausberger, Bischof Konrad Graf von Preysing, in: Martin Greschat (Hrsg.), Gestalten der Kirchengeschichte 10/1: Die neueste Zeit III, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1985, 318–332.

97 Von Preysing an Faulhaber, Eichstätt, 9. Dezember 1933, in: Ludwig Volk (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917– 1945. I. 1917–1934 (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 17), Mainz 1975, 821 f. (Nr. 383).

98 Faulhaber an von Preysing, München, 12. Dezember 1933, in: ebd. 824 f. (Nr. 385). – Ludwig Volk, Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising (1917–1952), in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft I, München-Zürich 1984, 192–255.

99 Protokoll der Konferenz des bayerischen Episkopats, München, 21. März 1934 («Auf Anfrage des Bischofs von Eichstätt erklärt die Konferenz, dass eine etwaige Mitarbeit eines Vertreters des Bayer. Episkopates am ‹Hochland› zu begrüssen sei.») in: Bernhard Stasiewski (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. I. 1933–1934 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 5), Mainz 1968, 631–635, hier 635.

100 Hochland 32/I (1934/35) 1–11.

101 Dompröpste von Münster und Paderborn an Faulhaber, 2. Januar 1937, in: Volk, Akten Kardinal von Faulhabers 1917–1945. II. 1935–1945 (= Veröffentlichtungen A 26), Mainz 1978, 264. (Anm. 97)

102 Faulhaber an Dompropst Simon von Paderborn, München, 9. Januar 1937, in: ebd. 263 f. (Nr. 601).

103 Wolfgang Frühwald, Katholische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland, in: Anton Rauscher (Hrsg.), Religiös-kulturelle Bewegungen im deutschen Katholizismus seit 1800 (=Beiträge zur Katholizismusforschung. Reihe B: Abhandlungen), Paderborn-München-Wien-Zürich 1986, 9–26.

Kirche in der Schweiz

Aktuelle Fragen vor dem St. Galler Priesterrat

An den beiden ersten Sitzungen dieses Jahres hat der Priesterrat des Bistums St. Gallen wiederum aktuelle, ja brennende Themen behandelt. An der ersten Zusammenkunft am 19. März ist die *Praxis des Busssakramentes* erörtert worden. Über jene Tagung ist (auch in der SKZ) kein Bericht erschienen, weil er nicht mehr als ein – möglicherweise einseitiger – Mosaikstein hätte sein können. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den Brief von Bischof Otmar Mäder an die Seelsorger und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst als Beilage zu den Partikularnormen der Schweizer Bischofskonferenz zum neuen Kirchenrecht. In jenem Brief hat der Bischof geschrieben: «Weil es sich um eine pastoral sehr wichtige Angelegenheit handelt, ist es unerlässlich, dass ich das konkrete Vorgehen mit den entsprechenden Räten und Gremien bespreche.» Dieser Prozess konnte noch nicht abgeschlossen werden; es ist selbstverständlich, dass das Endergebnis dannzumal auch publiziert wird.

Nachzutragen bleibt, dass an jener Priesterrats-Tagung – sie fand im Pfarreiheim Abtwil statt – Vikar Heinz Angehrn über die Arbeit der Kommission Bischöfe-Priester berichtete. Die Mitglieder aus den beiden Bistümern Basel und St. Gallen würden mehr und mehr zu einer Klagemauer für andere Diözesen; Heinz Angehrn nannte Beispiele. Es sei deshalb auch der Vorschlag für eine neue Zusammenkunft mit den Bischöfen gemacht worden. Bischofsvikar Ivo Fürer dankte für die Berichterstattung und wies darauf hin, dass von den St. Galler Vertretern in dieser Kommission wertvolle Arbeit geleistet werde.

■ Unterschiedliche Auffassungen zur Einführung des ständigen Diakonates

An der Sommersitzung im Pfarreiheim Kempraten stand dann der ständige Diakonat auf der Tagesordnung. Im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil, welches den ständigen Diakonat wieder eingeführt hatte, wurde in der Synode 72 ein Postulat eingebracht, in der Diözese St. Gallen von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen. Als dann der Vorschlag im Priesterrat behandelt wurde, gingen die Meinungen auseinander, waren im Trend eher negativ. Sowohl das Büro des Priesterrates wie Bischof Otmar Mäder waren nun jedoch der Meinung, es sei an der Zeit, die Angelegenheit erneut zu diskutieren, zumal sich innerhalb der Diözese auch die Vereinigung der Laientheologen mit ihr auseinandergesetzt hat und es weiter zu tun gedenkt.

Als Einstieg in die Thematik rief Pfarrer Josef Wick, Heiden, die biblischen Stellen in Erinnerung, in welchen berichtet wird, wie es in der Urkirche zum Diakonat gekommen war. Aus dem 1. Korintherbrief ergibt sich eine Verschiedenheit der Dienste aus dem einen und auf den anderen zu, Christus. Zeugnisse belegen, dass man Jesus und den Aposteln gedient hat. Dabei werden auch Frauen genannt. Der Menschensohn bietet Gewähr für das Dienen. Es handelt sich nicht um einen Imperativ an uns, sondern um einen Indikativ für uns. Ob man zum Diakon geweiht ist oder nicht, ist nicht das Entscheidende. Das Dienen in der Kirche ist nicht an das Amt gebunden, aber durch ein Amt kann das Dienen in der Gemeinde mehr Profil bekommen.

Regens Dr. Alfons Klingl, St. Gallen, referierte alsdann zur Ortung des Themas innerhalb von Theologie und Pastoral. Zunächst ging es ihm um eine Eingrenzung des Begriffes «Diakonie», dann um das Amt des Diakons in kirchlichen Dokumenten, schliesslich um den Vergleich der Dienste des Diakonates und der Pastoralassistenten. Die Synode 72 des Bistums St. Gallen hätte seinerzeit am ehesten einen Diakon gleichsam als kirchlichen Sozialarbeiter gesehen. Die Entwicklung etwa in der Nachbardiözese Basel zeigt jedoch, dass die heutigen Diakone vor allem Theologen sind.

Mitglieder des Priesterrates berichteten kurz über das Ergebnis der Aussprache über dieses Thema in den einzelnen Dekanaten. Dabei kamen ganz unterschiedliche Auffassungen zutage. Zurückhaltend bis eher ablehnend äusserten sich auch die zur Beratung mit eingeladenen Vertreter der Pastoralassistentinnen und -assistenten sowie der vollamtlichen Katecheten.

■ Erfahrungsberichte von Diakonen

Zwei seit einigen Jahren im Bistum Basel tätige ständige Diakone waren eingeladen worden, von ihren Erfahrungen zu berichten, Hans-Rudolf Häusermann, Aarau, und Rainer Jecker, Kaiserstuhl. Ihren Ausführungen konnte entnommen werden, dass es in der Diözese Basel zurzeit neben 118 Pastoralassistentinnen und -assistenten 29 meist verheiratete Diakone gibt. Ein Teil von ihnen arbeitet in einem grösseren Seelsorgeteam am gleichen Ort wie die übrigen Teammitglieder. Andere Diakone sind als Bezugsperson in einer Pfarrei tätig, in der kein eigener Priester mehr wohnt. Die Seelsorger sind in der Regel in einem Pfarreienverband zusammengeschlossen und halten in einem bestimmten Turnus abwechslungsweise an allen Orten innerhalb dieses Zusammenschlusses Gottesdienst (Eucharistie oder Wortgottesdienst mit Predigt). Dabei kommt natürlich der Diakon insofern zu kurz, als dort, wo er zum Einsatz kommt, keine Eucharistiefeier stattfindet. Deutlich herausspürbar war aus den Voten, dass den Diakonen Solidarität mit den Laientheologen ein echtes Anliegen ist. Eine Spaltung in zwei Klassen, die seinerzeit befürchtet worden war, hat es nicht gegeben. Das Wagnis im Bistum Basel wird für gut befunden; es sei eine gute Lösung unter den gegenwärtigen Umständen.

Leo Auf der Maur, Rapperswil, bis jetzt einziger ständiger Diakon im Bistum St. Gallen, aber aus anderen Diözesen stammend, fühlt sich von der Weihe getragen und versteht sich als Diakon nicht nur funktional. Ihm geht es darum, dem Pfarrer zu helfen. Von den Pfarrangehörigen werde er akzeptiert. Gemäss seinen Erfahrungen trat er für die Einführung des ständigen Diakonates im Bistum St. Gallen ein.

Nach einer längeren Diskussion, in der nochmals die verschiedenen Ansichten und Meinungen vorgetragen werden konnten, ersuchte Bischofsvikar Ivo Fürer um ein Votum zu Handen des Bischofs, wobei sich hier nurmehr die stimmberechtigten Mitglieder des Priesterrates (ohne Beobachter, Gäste und Referenten) äussern konnten. Von ihnen befürworteten 6 die Einführung des ständigen pastoralen Diakonates im Bistum St. Gallen gemäss den gegenwärtig geltenden Rechtsnormen der Kirche, während 3 dagegen stimmten und 5 sich der Stimme enthielten. Bischof Otmar Mäder sicherte dem Priesterrat zu, dass er sowohl dieses Gremium wie die Vereinigung der Laientheologen nochmals konsultieren werde, bevor ein Entscheid gefällt würde.

■ Neuer Präsident der Kommission der Fidei-Donum-Priester

Auf Vorschlag der Kommission der Fidei-Donum-Priester wählte der Priesterrat Pfarrer Josef Heule, bis 1989 als Seelsorger in Kamerun tätig, heute Pfarradministrator in Kobelwald, zum Mitglied und gleichzeitig zum Präsidenten dieser Kommission. Zu Beginn der Priesterratssitzung hatte Dekan Hans Ricklin die Pfarrei Kempraten vorgestellt. Sie gehört zur Kirchgemeinde Rapperswil; politisch ist Kempraten Teil der Rapperswil umschliessenden viertgrössten st. gallischen «Stadt» Jona. Von den rund 4500 Einwohnern Kempratens sind 2400 Ka-

tholiken. Die meisten sind Zugezogene, die zu einem grossen Teil im Zürcher Oberland oder dann in der Stadt Zürich arbeiten. Für die beiden Seelsorger, den Pfarrer und den Pastoralassistenten, ist es wichtig, dass sie gemeinsam mit der Pfarrei unterwegs sind und mit ihr leben.

Mit einem Schlussgebet in der Kirche (Terz des Tages) und dem schon in den Nachmittag hineinreichenden Mittagessen wurde die Priesterratstagung beendet. An der nächsten Zusammenkunft anfangs Oktober soll die Frage der Gemeindeleitung zur Diskussion stehen.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Formulierung und eine ausserordentliche Schlagfertigkeit. Dies und sein Einsatz im Dienste des Wortes machten ihn denn auch sehr beliebt. 1978 durfte er sein Goldenes Priesterjubiläum feiern. Nun ist Pfarrer Venetz nach einem arbeitsreichen und auch durch Leid geprüften Leben in hohem Alter von uns geschieden. Wir sprechen seinen Angehörigen, aber auch den Pfarreien Grächen und St. Niklaus unser aufrichtiges Beileid aus.

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Kommunionhelferkurse**

Samstag, 1. September 1990, 14.30 bis 17.30 Uhr, in *Frauenfeld,* Pfarreizentrum, Klösterliweg 6; Leitung: Thomas Egloff.

Samstag, 8. September 1990, 14.30 bis 17.30 Uhr, in *Luzern,* Pfarreizentrum Matthof; Leitung: Thomas Egloff.

Anmeldungen bis jeweils 1 Woche vorher an Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01-252 16 30.

In *Zürich* findet der nächste Kommunionhelferkurs am 10. November 1990 statt.

Bistum Basel

■ **Im Herrn verschieden**

Alois Saladin, Pfarrer Unterägeri

Alois Saladin wurde am 3. September 1929 in Basel geboren und am 1. Juli 1958 zu St. Karl in Luzern zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in St. Niklaus/Solothurn (1958–1961), Basel/St. Clara (1961–1966) und Horw (1966–1974) und war dann Pfarrer in Münchenstein (1974–1982) und Unterägeri (seit 1982). Er starb am 5. August 1990 und wurde am 9. August 1990 in Duggingen beerdigt.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Untervaz* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 6. September 1990 beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

- *Hans Ziegler* zum Pfarrer der Pfarrei Mettmenstetten und zum Pfr.-Prov. in Hausen a. A.;
- *Thomas Thoomkuzhy* zum Pfarrrektor in Rüschlikon.

Bistum Sitten

■ **Im Herrn verschieden**

Stanislaus Venetz, Pfarrer, Visp

Am 10. Juli ist Stanislaus Venetz, Pfarrresignat in Visp, im hohen Alter von 88 Jahren von uns gegangen. In Pfarrer Venetz verlieren der Klerus im Oberwallis und die Diözese Sitten einen eifrigen Seelsorger, aber auch einen liebenswürdigen Mitmenschen. Stanislaus Venetz ist 1902 in Stalden geboren. Er besuchte dort die Primarschule. Von 1918 bis 1922 absolvierte er am Kollegium Brig und von 1922 bis 1924 am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf die Gymnasialstudien. Am 5. März 1928 wurde er zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er am 10. April desselben Jahres in Stalden. Der Bischof von Sitten vertraute ihm alsdann die Pfarrei Grächen an. Hier wirkte er während 22 Jahren, von 1928 bis 1950. Als zweite Seelsorgestelle übernahm Pfarrer Venetz die Pfarrei St. Niklaus. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn 1965 aus der Seelsorge zu scheiden. Er verlebte die letzten Lebensjahre als Pfarr-Resignat in Visp. Pfarrer Venetz besass die Gabe der geistreichen und witzigen

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Eugen Frei SJ, Postfach 839, 8025 Zürich

Dr. Stephan Leimgruber, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Manfred Weitlauff, Professor, Institut für Kirchengeschichte, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-8000 München 22

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Verstorbene

■ **Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar letztmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 33–34); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 23. August.**

Pius Hafner, Pfarrer, Grub

Wenige Stunden, nachdem er am 13. Februar an der Trauerfeier für einen verstorbenen Mitbruder in Appenzell teilgenommen hatte, ist Pfarrer Pius Hafner in Grub (SG) im Pfarrhaus zusammengebrochen. Als man ihn zum angesagten Schülergottesdienst rufen wollte, weil er wider Erwarten nicht in der Kirche war, fand man ihn bereits tot. Eine schwere Herzkrise, freilich nicht die erste, hat seinem irdischen Leben im 63. Altersjahr und im 38. seines priesterlichen Wirkens jäh ein Ende bereitet.

Pius Hafner war am 3. Januar 1928 in Bernhardzell geboren worden und ist dort aufgewachsen. Im Alter von 13 Jahren begann er im Kollegium St. Anton mit seiner humanistischen Ausbildung. Nach der erfolgreich bestandenen Matura begann er in Freiburg mit dem Theologiestudium. Am 29. März 1952 empfing Diakon Pius Hafner in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe. In der Heimatkirche zu Bernhardzell folgte am Ostermontag die festliche Primiz. Aus der noch vorhandenen Einladung ist ersichtlich, dass der Primiziant für einen Extrakurs des Postautos nach Bernhardzell besorgt war, damit die Gäste von auswärts nicht mit dem Privatwagen anrollen mussten.

«Lieben und leiden, das ist es, was bei Gott zählt»; so steht es noch heute auf dem Primizbildchen von Pius Hafner. In Goldingen, auf der Südseite des Ricken, trat Pius Hafner seine erste Kaplanenstelle an. In der Erinnerung von vielen Pfarreiangehörigen, zumal von damaligen Jungmannschäftlern, lebt Pius Hafner weiter. Die Liebe, die er ihnen damals geschenkt hatte, hat sich ausgewirkt.

Auf den 1. März 1956 wurde Pius Hafner zum Vikar in St. Margrethen gewählt. Während über 16 Jahren war er dort in der verzweigten Gemeinde als selbstloser Seelsorger tätig. Die einfache, schlichte Art seines Auftretens, seine ehrliche Frömmigkeit, sein oft verborgener Humor, sein Religionsunterricht, die Betreuung der Kinder und Jugendlichen, immer wieder nach neuen Formen und abwechslungsreichen Gestaltungsmöglichkeiten suchend, seine seelsorgerliche Begeisterung, die ganz besonders in den Jungwachtlagern zu spüren war, und vieles mehr haben nachhaltig gewirkt. Freilich, eine Kämpfernatur war er nicht. «Sonst hätte er das mehr als autoritäre Amtsverständnis seiner Vorgesetzten nicht ertragen; denn seine ersten beiden Pfarrer waren eher gebieterische Chefs als gütige Lehrmeister», sagte Präfekt Hanswilly Kleger, St. Gallen, in der Würdigung des Lebens und der Wirksamkeit von Pius Hafner. Als enger Freund muss er um das grosse Leiden seines nun verstorbenen Kollegen gewusst haben. Pius Hafner hat all das auf sich genommen, weil er sich in Gottes Hand wusste, weil er auch spürte, dass er als Priester in den Pfarreien Goldingen und St. Margrethen viel zu wirken vermochte.

Und in Grub sollte es nicht anders sein. Die Gruber Katholiken waren gut beraten, als sie im Sommer 1972 Pius Hafner zum Pfarrer wählten. In der dortigen weichen Hügellandschaft des appenzellisch-st.-gallischen Grenzgeländes hat er sich wohl gefühlt, das auch immer wieder zum Ausdruck gebracht, noch am Vormittag seines Sterbetages. In der Seelsorge führte er das weiter, was sich vorher im Tal unten bewährt hatte. Seine treffenden Worte in den Predigten, seine Sorge für die Kranken und Betagten, sein Einfühlungsvermögen in die Sorgen anderer, seine ganze Hingabe einfach für alle, das überzeugte immer wieder neu. Was Pius Hafner seinen Gottesdienstbesuchern verkündet hatte, waren nicht hochtönende rhetorische Ergüsse, waren nicht eigene Meinungen, die verunsicherten, sondern war stets das Wort Gottes, einfach, schlicht und für jedermann verständlich. Zudem verstand er es immer wieder, eine komische Situation träf zu schildern. Die Gruber und die Einwohner angrenzender Gebiete – und beileibe nicht nur die Katholiken – schätzten seine Art sehr. Sie freuten sich auch mit ihm, wenn er aus St. Margrethen Besuch erhielt, der Kirchenchor, die Frauen- und Müttergemeinschaft, andere kirchliche Vereine ihren Ausflug nach Grub unternahmen, um dem ehemaligen Kaplan Reverenz zu erweisen. Er selber hat solche Besuche stets als Zeichen einer liebevollen Verbundenheit betrachtet.

Neben den Aufgaben in der Pfarrei Grub stellte sich Pius Hafner auch für solche im Dekanat Rorschach zur Verfügung. Obwohl er relativ früh aus dem diesseitigen Leben abberufen wurde, darf man von einem abgerundeten und erfüllten Lebenswerk schreiben. Das plötzliche Sterben hat ihn ganz sicher nicht unvorbereitet getroffen. Pius Hafner, dem getreuen Knecht seines Herrn, ist die nun immerwährende Freude von Herzen zu gönnen.

Arnold B. Stampfli

Planen Sie eine

ROM-REISE?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, unverbindliche Offerten:

RR Rom Reisen AG, Joachim-Hefti-Weg 5, 8027 Zürich, Telefon 01-201 41 27

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Dipl. Katechet, in ungekündigter Stellung sucht den

Wiedereinstieg

vom sozialen Bereich in die Pfarreicaritas. Bin um die 45 Jahre und habe Familie und Kinder. Gerne würde ich mit einem Pfarrer (Team) zusammenarbeiten, der/das innerlich überzeugt, eine dynamisch-fortschrittliche Gemeindeleitung anstrebt. Begab.: Altersarbeit, Leiter Jugendchor, Projektleitung, n. zuviel RU.

Interessenten melden sich bitte unter Chiffre 1582 bei der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

ORBIS-REISEN

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1
Tel. 071/22 21 33, PC 90 - 14037

Ihr Schreiben
Ihr Zeichen
Unser Zeichen
St. Gallen, den 9. August 1990

Reisen ins Heilige Land
für Pfarreien, Institutionen,
Vereinigungen

Die Christen im Heiligen Land hoffen auf Arbeit und Verdienst -
S i e können diese Hoffnung erfüllen!

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde

Wieder hat mir der melkitische Erzbischof von Jerusalem, Msgr. Lutfi Laham, von der Not seiner Gemeinde geschrieben. Denn 90% der Christen leben vom Tourismus - und dieser ist im nichtjüdischen Teil der Stadt fast auf Null zurückgegangen. Besonders drückend ist auch, dass israelische örtliche Reiseveranstalter und Reiseführer nicht nur die Hotels in Ost-Jerusalem, sondern meist auch die Geschäfte in der Altstadt meiden.

Unsere Mitchristen fühlen sich verlassen, vergessen; sie sind arbeitslos, sie hungern. Aber sie wollen keine Almosen, sondern Arbeit.

Seit über 25 Jahren halte ich mich an den Grundsatz, mit den in Israel einheimischen christlichen Unternehmen zusammenzuarbeiten: mit Hotels, Reiseveranstalter, Bus-Unternehmen, Reiseführern.

Mehr denn je gibt es gewichtige Gründe dafür,
- **zu prüfen, mit welchem Partner in der Schweiz Sie bei der Vorbereitung Ihrer Heiligland-Reise zusammenarbeiten**
- **zu prüfen, ob Ihr Partner in der Schweiz bereit ist, für die Durchführung Ihrer Heiligland-Reise christliche Unternehmen in Israel beizuziehen (Bus, Hotels usw.)**
- **zu prüfen, ob Ihr Partner in der Schweiz bereit (und in der Lage) ist, für Ihre Gruppe Kontakte mit Institutionen, Pfarreien und Sozialwerken, die sich ja teilweise in den besetzten Gebieten befinden, herzustellen.**

Die Hotels in Ost-Jerusalem sind zugegebenermassen nicht so komfortabel wie gleichklassierte im Westen; aber der Kellner dort - oder das Zimmermädchen - gehört vielleicht zur Gemeinde von Msgr. Lutfi Laham.

Durch die politische Lage wird auch jetzt eine Reise durch Israel für den Pilger nur unwesentlich beeinträchtigt; Sie gehen mit Ihrer Gruppe keine Risiken ein, die Reise zu den Heiligen Stätten ist ohne Gefahr. Weil die Lage sich in den nächsten 1 - 2 Jahren nicht entspannen wird, hat es keinen Sinn, auf "bessere Zeiten" zu hoffen.

Wir müssen j e t z t helfen, Arbeit und Verdienst sind j e t z t nötig. Und ich glaube und bin überzeugt, dass sich Ihre Leute Ihnen anschliessen, wenn Sie sagen:
ich gehe nach Jerusalem - wer kommt mit mir?

Ich bin für ein klärendes Gespräch jederzeit bereit und freue mich auf Ihren Anruf.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr
Fredy ~~Christ,~~ Geschäftsführer

ORBIS - REISEN ST. GALLEN

NB: **Ein Umdenken in Bezug auf Reisen nach Israel ist dringend notwendig.**
Dies geht u.a. auch hervor aus der Dokumentation über die mit ORBIS durchgeführte Studienreise für Mitglieder der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Bern.
Den ausführlichen Bericht können Sie anfordern bei der Koordinationsstelle für Oekumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit, Bürkiweg 8, 3007 Bern oder telefonisch bei uns: Orbis-Reisen St. Gallen, Tel. 071/22 21 33

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde St. Katharina** in Zürich-Affoltern sucht per 15. Okt. 1990 (oder nach Vereinbarung)

Pastoralassistenten/-in

Eine aufgeschlossene, initiative Person findet ein vielseitiges, abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld. Gute Zusammenarbeit mit dem Pfarreiteam wird erwartet.

Ihre Arbeit umfasst – nach Vereinbarung – Mitarbeit im vielfältigen Aufgabenbereich (Verkündigung, Liturgie, Diakonie, Gemeindeaufbau, Spezialseelsorge), welche die Richtlinien für den Einsatz von Pastoralassistenten vorsehen.

Die Besoldung und die übrigen Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Interessenten wenden sich an das Pfarramt St. Katharina, Wehntalerstrasse 451, 8046 Zürich (Telefon 01-371 29 20) oder an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Meinrad Mader, Schwandenholzstrasse 226, 8046 Zürich (Telefon 01-371 01 80)

Die katholische Kirchgemeinde Vaz/Obervaz (GR) sucht für seinen nach 20jähriger, verdienstvoller Tätigkeit demissionierenden Geistlichen

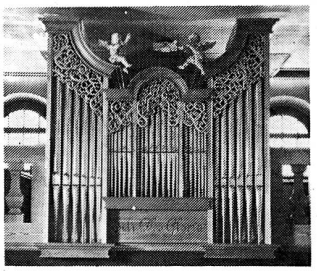
Pfarrer/Pfarresignaten

Aufgabenkreis:
- Feier und Gestaltung der Gottesdienste
- seelsorgerische Betreuung der Pfarrei
- evtl. Erteilung des Religionsunterrichtes

Wir bieten:
- eine aktive Pfarrei
- renovierte Pfarrkirche und Filialkirchen
- ein prächtiges Pfarrhaus an ruhiger Wohnlage.

Interessenten wenden sich bitte für weitere Informationen an das Pfarrektorat in Lenzerheide, Telefon 081-34 11 31 oder an die Verwaltung der Kirchgemeinde Vaz/Obervaz, Telefon 081-34 23 39

Kath. Kirchgemeinde Vaz/Obervaz, Verwaltung, 7078 Lenzerheide



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

CARITAS | AARGAU

Für die Inlandabteilung unserer Regionalstelle in Aarau suchen wir per 1. November 1990 (oder nach Vereinbarung) eine/n

Mitarbeiter/in für die Pfarreianimation (60—80%)

Die Aufgabenbereiche umfassen:
- Gefangenen- und Strafentlassenenhilfe, Strafreform
- Begleitung von Freiwilligengruppen
- Leitung der Inland-Abteilung
- evtl. Animationsaufgaben in der Aids-, Drogen- und Sucht-Thematik

Wir erwarten:
- Fähigkeit in Animation und Führung von Gruppen
- Religiöses Engagement und Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit sozialen und gesellschaftlichen Fragen
- Bereitschaft, mit Pfarreien zusammenzuarbeiten
- vorzugsweise theologische Ausbildung

Wir bieten:
- Freiraum zu selbständigem Arbeiten
- gute Atmosphäre in kleinem kollegialem Team
- gerechte, zeitgemässe Entlöhnung

Nähere Auskünfte erteilen der Stelleninhaber Guido Schwitter oder der Stellenleiter Martin Berchtold, Telefon 064-22 90 90.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an folgende Adresse: CARITAS AARGAU, Feerstrasse 2, 5000 Aarau

Die **Pfarrei St. Martin, Schwyz**

sucht per sofort oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katechetin/Katecheten

Der Aufgabenkreis wird nach Absprache und nach Neigung festgelegt und könnte ungefähr folgendes umfassen:
- Religionsunterricht (auf Ober- und Mittelstufe) (auf der Oberstufe ist zum Teil Unterricht in Gruppen – nicht im Klassenverband)
- Mitgestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Mithilfe bei pfarreilicher Jugendarbeit.

Wir wünschen uns eine(n) jugendliche(n) Mitarbeiter(in) voller Optimismus und Freude am kirchlichen Dienst.

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Pfarrer Franz von Holzen, Herrengasse 22, 6430 Schwyz, Telefon 043-21 12 01. Bewerbungen (wenn möglich schriftlich) sind an die gleiche Adresse zu richten

Dekanat Obwalden und
Verband röm.-kath. Kirchgemeinden Obwalden

Für die neugeschaffene Jugendseelsorgestelle der katholischen Kirche von Obwalden suchen wir eine(n)

Jugendseelsorger(in)

im Vollpensum mit Eintritt auf anfangs 1991 oder nach Vereinbarung.

Ziel der Stelle:
- Begleitung, Animation und Beratung von Jugendlichen und Jugendgruppen, damit junge Menschen von der Botschaft des Evangeliums angesprochen werden und sich für eine junge, lebendige Kirche engagieren.

Aufgabenbereiche:
- Aufbau der kantonalen Jugendseelsorgestelle Obwalden
- Förderung von JUNGE GEMEINDE im Kanton Obwalden
- Zusammenarbeit mit pfarreilichen Jugendseelsorger(innen)
- Begleitung ehrenamtlicher Jugendverantwortlicher
- Organisation regionaler, religiöser Jugendveranstaltungen
- enge Zusammenarbeit mit der neu zu schaffenden Arbeitsstelle Blauring und Jungwacht Ob- und Nidwalden

Anforderungen:
- Freude am Umgang mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Beziehung zu kirchlicher Jugend- und Erwachsenenarbeit
- Bereitschaft, am Aufbau einer lebendigen Kirche mitzuarbeiten
- Ausbildung in Katechese/Theologie oder Jugendarbeit

Auf Wunsch kann diese Stelle zur Beheimatung auch mit einem kleinen Pensum in einer Pfarrei kombiniert werden (z. B. am Wohnsitz). Die Entlöhnung richtet sich nach der kantonalen Beamtenordnung.

Schriftliche Bewerbungen sind bis 15. September 1990 zu richten an den Dekan von Obwalden, Pfarrer Martin Pfister, Pfarramt, 6056 Kägiswil, Telefon 041-66 15 81, der gerne auch weitere Auskünfte gibt.

Dekanat Obwalden und
Verband röm.-kath. Kirchgemeinden Obwalden

Interessieren Sie sich für die neugeschaffene

Arbeitsstelle Blauring/Jungwacht

für Ob- und Nidwalden mit einem Pensum zu 60%? Diese Stelle ist kombiniert mit der ebenfalls neugeschaffenen Jugendseelsorgestelle Obwalden

Aufgaben für Blauring/Jungwacht (40%):
- Förderung der Tätigkeit von Blauring und Jungwacht in Ob- und Nidwalden
- Anlaufstelle für Leiter(innen) und Interessierte
- Zusammenarbeit mit den ehrenamtlichen Kantonsleitern (innen)
- administrative, organisatorische, informative Aufgaben und Animation im Auftrag der Kantonsleitungen

Aufgabe für Jugendseelsorgestelle (20%):
- administrative Arbeiten für den/die Jugendseelsorger(in)

Anforderungen:
- Blauring- und Jungwacht-Erfahrung
- Erfahrung und Selbständigkeit im administrativen Bereich
- kontaktfreudig und teamfähig

Der Eintritt ist auf anfangs 1991 oder nach Vereinbarung vorgesehen. Die Entlöhnung richtet sich nach der kantonalen Beamtenordnung.

Schriftliche Bewerbungen sind bis 15. September 1990 zu richten an den Dekan von Obwalden, Pfarrer Martin Pfister, Pfarramt, 6056 Kägiswil.

Auskünfte erteilt gerne Anna von Ah, Telefon 041-66 78 53 (P) oder Telefon 041-66 13 66 (G).

ZUMSTEIN-PILGERREISEN 1990

Informationsabend ISRAEL: Montag, 3. September 1990 im Chilematt-Zentrum Steinhausen, Beginn um 19.30 Uhr

ISRAEL: Wallfahrt ins Heilige Land: 25. 11.– 2. 12. 1990
Preis inkl. Flug und Unterkunft in Mittelklasshotels mit Halbpension sowie mit geistlicher Begleitung Fr. 1560.–

Lourdes		**Tage**	**Preis**	**HP**
23. 9.–28. 9.	Châteauneuf-Sète-Lourdes-Nevers	6	Fr.	680.–

Annecy-Châteauneuf-La Salette-Ars-Paray-le-Monial				**VP**
10. 9.–14. 9.		5	Fr.	590.–

San Damiano-Montichiari-Schio				**VP**
2. 10.– 5. 10.		4	Fr.	580.–

Medjugorje (VP während der Fahrt, HP in Medjugorje)				**HP**
19. 8.–26. 8.	Medjugorje Flug	8	Fr.	830.–
16. 9.–23. 9.	Medjugorje Flug	8	Fr.	830.–
7. 10.–13. 10.	Medjugorje via Bihac	7	Fr.	720.–
16. 10.–21. 10.	Medjugorje Car/Flug	6	Fr.	690.–
21. 10.–26. 10.	Medjugorje Flug/Car	6	Fr.	690.–
4. 11.–10. 11.	Medjugorje via Bihac	7	Fr.	720.–
22. 12.–28. 12.	Medjugorje via Kozina	7	Fr.	720.–

Preise inkl. Carfahrt oder Flug, in unseren Privatunterkünften im Doppelzimmer pro Person.

Als erstes Schweizer Unternehmen haben wir jetzt neu ein Hotel in Medjugorje für unsere organisierten oder individuellen Pilgerreisen.

Detailprospekte, weitere Auskünfte, Buchungen

ZUMSTEIN REISEN

6312 Steinhausen
Bahnhofstrasse 1
Telefon 042-41 10 44

KANTON SCHWYZ

KANTONSSCHULE KOLLEGIUM SCHWYZ

An der Kantonsschule Kollegium Schwyz (Gymnasium der Typen A, B, C, E und Handelsmittelschule) ist zum 20. Oktober 1990 (nach Herbstferien) wegen Demission des gegenwärtigen Stelleninhabers die Stelle eines

Internatserziehers mit Lehrauftrag in Religionslehre

zu besetzen.
Der künftige Stelleninhaber wird seine Tätigkeit auf den Religionsunterricht am Gymnasium (9. und 10. Schuljahr), auf die Erziehertätigkeit im Internat und die Seelsorge und die Gottesdienstgestaltung in Schule und Internat verteilen.

Erwartet werden:
- Für die **Unterrichtstätigkeit** eine theologisch-katechetische Ausbildung zur Erteilung des Religionsunterrichtes an Mittelschulen.
- Für die **Erziehertätigkeit** eine Ausbildung im psychologisch-pädagogischen Bereich mit entsprechendem Abschluss, sowie Freude an der Erziehung und Bildung junger Menschen, Teamfähigkeit und die Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten.

Besoldung im Rahmen der kantonalen Besoldungsverordnung.

Schriftliche Bewerbungen sind bis zum **6. September 1990** an den Rektor der Kantonsschule Kollegium Schwyz, 6430 Schwyz, zu richten, der auch ergänzende Auskünfte erteilt (Telefon 043-23 11 33).

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Zur kirchl. Wiederverwendung gratis abzugeben

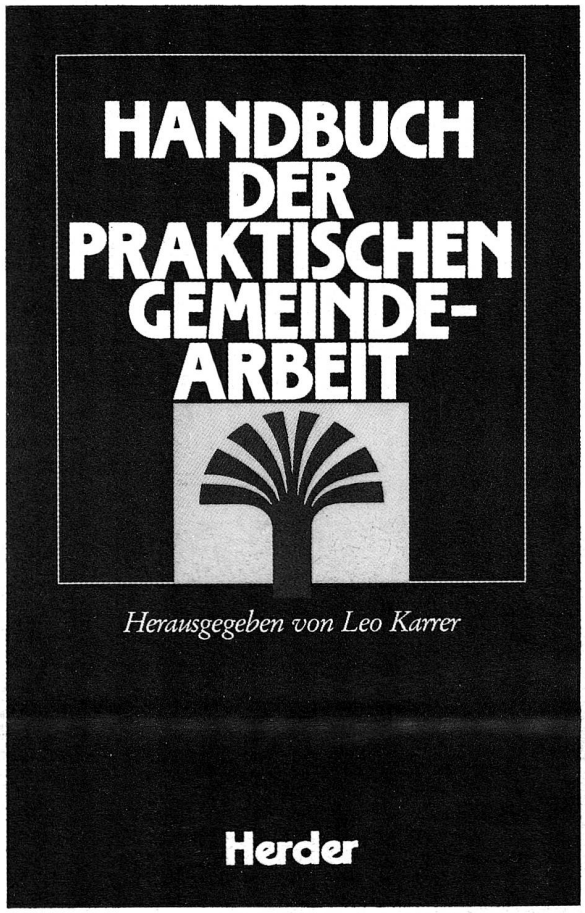
Kirchenbänke mit Kniebänken,
gepolsterte Sitzfläche

unten 45° abgewinkelt, Mahagoniholz, gepflegter Zustand, 8 Stück von 2.30–5.50 m¹ Abwicklung.

Interessenten melden sich bitte bei Alters- und Pflegeheim St. Martin, 6210 Sursee, Telefon 045-21 33 66

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Ein Praxisbuch,
das neue Maßstäbe setzt:
konkret und kreativ



Dieses Handbuch hilft allen, die in der alltäglichen Gemeindearbeit tätig sind oder sich darauf vorbereiten. Es bleibt nicht bei analytischen und problematisierenden Bestandsaufnahmen kirchlicher Gemeindearbeit stehen, sondern geht einen entscheidenden Schritt weiter: Ausgewiesene Praktiker aus allen Bereichen der Seelsorge und Theologie zeigen, welche Chancen die aktuelle pastorale Situation bietet und wie kreative Entwicklungsmöglichkeiten der Pfarrgemeinde aktiviert werden können.

Herausgegeben von Leo Karrer

NEU: 320 S., geb. Fr. 47.80/DM 49,80
ISBN 3-451-21657-4

Herder

A.Z. 6002 LUZERN
7989
Herrn
P. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
33–34/16. 8. 90